

KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrerverein
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

Artikel

In der Online-Ausgabe können persönliche Nachrichten („Freud und Leid“) aus Datenschutzgründen nicht erscheinen. Vereinsmitglieder bzw. deren Hinterbliebene erhalten die gedruckte Ausgabe, in der die persönlichen Nachrichten enthalten sind. Wir bitten um Verständnis.
Ihr Chr. Weitnauer

Cybersicherheit: Klara scheint mehr darüber zu wissen

Eine Glosse

Klack. Zwosch. Krach. Klirr. Knirsch.

Die innere Geräuschkulisse des heftigsten Cyberangriffes, den ich bisher am eigenen Leib erfahren durfte. Ziel des Angriffs: Nicht meine Daten, sondern meine landeskirchlich gestählte Resilienz.

Für mein MacBook Air hätte der verpflichtende Cybersicherheitskurs der ELKB fast ein schreckliches Ende bedeutet. Seinem Namen alle Ehre machend, flog es beim Absolvieren der Cybersicherheitsmodule gedanklich bereits mehrfach im hohen Bogen durch die Luft.

Klack. Zwosch. Krach. Knirsch.

Und mit ihm mein Verstand. Im wahrsten Sinne des Wortes. Aber so war es intendiert. Da bin ich mir inzwischen sicher. Ich will glauben: In Wirklichkeit handelt es sich bei dem Onlinekurs um den Versuch eines künstlerischen Kommentars auf den dystopischen Weltzustand. Es geht nicht um Klara und Jan. Die eigentliche Hauptrolle bin ich.

Mit jedem Slide, jedem High-Five, jedem Notizblock, den ich klicken muss, damit das Spiel weitergeht – denn es muss weitergehen – entrückt das Ich vor dem Bildschirm.

„Nach dem Gespräch mit ihr hat Jan eine Checkliste erstellt“ erscheint in dieser Welt plötzlich als eine sinnvolle Handlung. Ohne Verstand offenbart sich mir in der spielerischen Selbstbeobachtung beim Sammeln von Achievements und dem Steigern des Levels, was wir im Grunde alle sind: Kinder.

Wie sonst sollte ich die Antwortmöglichkeiten der modulabschließenden Quizfragen verstehen: „Ich erkenne eine Phishing-Mail. Wie gehe ich vor?“

– Ich antworte wütend auf die E-Mail, um die Cyberkriminellen abzuschrecken.

– Ich leite die Mail an alle Teammitglieder weiter. (Welches Team eigentlich?)

Es muss sich um eine post-strukturalistische Metafiktion

Nr. 8/9 August/September 2025
140. Jahrgang

Inhalt

Artikel	
Michael Greder Cybersicherheit ...	169
Verein	170
Herbsttagung 2025	170
Abschied und Dank	171
Update Exegese	
Walter Dietrich Frauen und der Krieg in der Hebräischen Bibel	172
Artikel	
Michael Martin Das Nizänium	176
Verlinkt	183
Aussprache	185
Liebe Leserin ...	186
Buch	185
Aus- und Fortbildung	187
Autorinnen/Autoren	191
Impressum	191
Letzte Meldung	192

handeln, wenn schließlich das niedliche grüne Monster am Bühnenrand erscheint und aufmerkt: „Auch mit den besten Spamfiltern und Antivirenprogrammen gelangen immer noch zahlreiche schadhafte E-Mails in unsere Postfächer.“ Ja, das Lernprogramm - Verzeihung: Das Kunstwerk! - macht sich selbst zum Thema und schreibt sich in meiner Selbstbeobachtung fort. So muss es sein. Heureka! Bei der Einladung zu dem Kurs selbst, muss es sich um eine solche schadhafte E-Mail gehandelt haben. Warum?! Warum nur habe ich der Handlungsaufforderung Folge geleistet? War es meine Neugier? So gefragt, ist mir auch gar nicht mehr klar, wer hier eigentlich wen zu was verpflichtet. Unversehens stehe ich zwischen Josef K. und Winston Smith. Ach, ich wünschte die Einladung zu dem Kurs wäre im niedlichen Schlund dieses kleinen, blau-grünen Dämons steckengeblieben.

Keine Zeit für tiefsinnige Gedanken. Nicht, dass mir die Verantwortlichen hinter dem Programm auf die Schliche kommen. Nicht, dass es sich am Ende doch eigentlich um einen Test meiner psychischen Verfasstheit aus der Personalabteilung handelt: „Denn nur, weil Jan angebissen hat, muss das noch nicht heißen, dass er eine Angelrophäe wird.“

*Pfarrer Michael Greder,
Bad Kissingen*

Anmerkung der Redaktion: Es ist uns wichtig, unsere Leser*innen darauf hinzuweisen, dass es bei Verdacht auf Phishing-Mails diese Meldeadresse gibt: <https://www2.elkb.de/intranet/system/files/article/meldebutton.pdf>

Verein

Mitgliederversammlung und Versammlung der Vertrauens- pfarrerinnen und -pfarrer

des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

Montag, 20. Oktober 2025
10.00-16.00 Uhr
im Caritas-Pirckheimer-Haus
Königstr. 64, 90402 Nürnberg

Tagesordnung:

Begrüßung
Andacht
Totengedenken

Vortrag mit Aussprache „Verwaltungsreform V30+“
(Referent: Oberkirchenrat Florian Baier, Leiter Gemeindeabteilung
im Landeskirchenamt)

Vorstandsbericht mit Aussprache

Mittagessen

im Anschluss daran Terminabsprachen für die Regionaltagungen

Finanzen
Bericht über und Feststellung der Jahresrechnung 2024
Bericht der Rechnungsprüfer
Entlastung von Schatzmeister, Hauptvorstand und Vorsitzenden
Vorlage des Haushaltsplanes 2026

Alle Mitglieder sind herzlich eingeladen.

**Eine Anmeldung in der Geschäftsstelle ist zwingend erforderlich
und wird bis spätestens Donnerstag, den 2. Oktober, erbeten.**

*Corinna Hektor, 1. Vorsitzende
Daniel Tenberg, 2. Vorsitzender*

Abschied und Dank



Im Rahmen der diesjährigen Frühjahrstagung wurden auch drei bisherige Vertrauenspfarrer verabschiedet, nämlich

Kollegin Dr. Johanna Lunk, von 2015 bis 2017 stellvertretende Vertrauenspfarrerin und von 2017 bis 2025 Vertrauenspfarrerin im Dekanatsbezirk Münchberg (Bild Mitte)

Kollege Michael Kelinske, von 2021 bis 2025 Vertrauenspfarrer im Dekanatsbezirk Lohr am Main (Bild rechts)

Kollege Gerhard Stintzing, von 2027 bis 2022 stellvertretender Vertrauenspfarrer und von 2022 bis 2025 Vertrauenspfarrer im Dekanatsbezirk Naila (Bild links)

und von unserer 1. Vorsitzenden Corinna Hektor (am Pult) mit einem kleinen Geschenk bedankt.

Foto: privat

CW

Frauen und der Krieg in der Hebräischen Bibel

Das Thema „Krieg und Frauen“ ist von erschreckender Aktualität. Ob in der Ukraine, ob in Gaza, ob im Sudan oder im Jemen: Frauen sind Hauptleidtragende kriegerischer Auseinandersetzungen. Zuweilen ist das Quälen und Schänden von Frauen sogar gezielt eingesetzte Kriegswaffe. Andererseits stehen in manchen Ländern Frauen unter Waffen, ja gilt es zuweilen als Ausdruck von Gleichberechtigung, dass auch sie das Kriegshandwerk lernen können. Allerdings werden sie dann meist nicht an vorderster Front eingesetzt. Wo dies doch geschieht (etwa in Kurdistan), können sie sich durchaus den Respekt männlicher Gegner verschaffen. An vorderster Front stehen Frauen jedoch viel häufiger im Widerstand gegen Krieg und im Einsatz für Frieden. Nicht umsonst gipfelt ein berühmtes Antikriegsgedicht von Wolfgang Borchert in der Aufforderung: „Sagt Nein! Mütter, sagt Nein!“ Frauen im Allgemeinen und Mütter im Besonderen sind nicht kriegsaffin.

Obwohl die Thematik „Frauen, Krieg und Frieden“ auch in der Hebräischen Bibel präsent ist, wurde sie, in dieser Zuspitzung, kaum Gegenstand der Forschung. Frauen- bzw. Genderfragen wurden oft behandelt, ebenso Fragen nach Krieg und Frieden; die Verbindung von beidem stand aber nicht im Fokus¹. So wird die

nachfolgende Darstellung vor allem die einschlägigen biblischen Texte in den Blick nehmen². Es geht in ihnen übrigens nicht nur um israelitische Frauen, sondern auch um Frauen anderer Nationalitäten. Fünf Aussagebereiche lassen sich unterscheiden.

1. Frauen beteiligen sich am Krieg

Die biblische Überlieferung weiß von einzelnen Frauen, die an bewaffneten Auseinandersetzungen aktiv mitgewirkt haben sollen. Die vielleicht berühmteste ist die Richterin Debora, deren Heldinnengeschichte in Ri 4 erzählt und in Ri 5 in ein episches Poem gefasst ist: Die eben im palästinischen Bergland ansässig gewordenen Stämme Israels werden von einem Verbund der in den Ebenen gelegenen, wirtschaftlich und militärisch überlegenen kanaanitischen Stadtstaaten schwer bedrängt. Schließlich stachelt Debora den Anführer des Stammes Naftali, Barak, zum Widerstandskampf an. Er ist bereit, dem Folge zu leisten – unter der Bedingung, dass sie mitgeht. Und sie geht mit (Ri 4, 6–8; vgl. 5, 7.12.15): eine hebräische Jeanne d’Arc. Davon, dass Debora selbst

Jos und Ri und auch in ihnen nur auf Frauen in der Rolle des Kriegsopfers. Zu nennen wäre allenfalls noch die Arbeit von Dolores G. Kamrada, *Heroines, Heroes, and Deity. Three Narratives of the Biblical Heroic Tradition*, 2016 (LHBOTS 613). Der Begriff „Heroines“ zielt auf Jiftachs Tochter, deren Heldentat ihre Selbstopferung gewesen sei (dazu s. unten).

2 Die jeweilige exegetische Literatur zu diesen Texten (Kommentare, Spezialaufsätze usw.) ist tendenziell endlos und kann hier nicht vorgestellt werden. Kundige und Interessierte werden ohne große Mühe Einschlägiges finden können.

eine Waffe geführt hätte, verlautet nichts. Offenbar war es ihre Rolle, die israelitischen Kämpfer zu motivieren, sodass sie siegten – dies aber nicht in erster Linie aufgrund ihrer Tapferkeit, sondern weil Gott den Feind „in Verwirrung“ stürzte (Ri 4, 15).

Der gegnerische Feldherr Sisera flüchtete zu Fuß und suchte Unterschlupf im Zelt einer Beduinin namens Jaël. Womöglich hat er sie bedrängt, ihr gar Gewalt angetan. Doch als er eingeschlafen ist, schlägt sie ihm mit einem Hammer einen Zeltpflock durch die Schläfe – und wird dafür in der Bibel hoch gerühmt (Ri 4, 17–21; 5, 24–27).

Eine andere, nicht beim Namen genannte, Frau schaltet den Tyrannen Abimelech aus, indem sie bei der Belagerung der Stadt Tebez von der Mauerkrone aus einen Mühlstein auf ihn wirft (Ri 9, 50–54).

Zwei andere Geschichten erzählen, wie Frauen sich zwar nicht selbst an Kämpfen beteiligten, jedoch dadurch, dass sie Kämpfer schützten, auf das Kriegsgeschehen Einfluss nahmen. Rahab, eine in Jericho wohnhafte Prostituierte, versteckt zwei Kundschafter Israels vor Häschern des Stadtkönigs auf dem Flachdach ihres Hauses, sodass sie nach Einbruch der Dunkelheit entkommen können (Jos 2, 1–7); als bald darauf die Stadt erobert wird, finden das Haus und die Sippe Rahabs Schonung. Während des Absalom-Aufstands versteckt eine Bäuerin im Dorf Bahurim (unweit von Jerusalem) zwei Botenläufer Davids in einer Zisterne, verhindert ihre Verhaftung und verschafft David einen Vorteil gegenüber seinen Feinden (2Sam 17, 19–21).

1 Eine Ausnahme ist Michaela Bauks, *Frauen im Krieg in den Erzählungen zur vorstaatlichen Zeit (Josua–Richter)*, in: Irmtraud Fischer / Juliana Claassens (Hg.), *Prophetie (Die Bibel und die Frauen, 1.2)*, Stuttgart 2019, 145–160. Diese Arbeit beschränkt sich freilich auf die Bücher

2. Frauen haben Freude am Krieg

Auch wo nicht selbst aktiv beteiligt, sind Frauen dem Krieg nicht unbedingt abgeneigt. Nach dem wunderhaften Sieg am Schilfmeer soll Moses Schwester Mirjam ein Siegeslied angestimmt und ihre Geschlechtsgenossinnen dazu gebracht haben, „mit Trommeln und in Reigentänzen“ mitzujubeln (Ex 15, 20) – so wie später Jiftachs Tochter ihrem siegreich heimkehrenden Vater „mit Trommeln und im Reigentanz“ entgegenläuft (Ri 11, 34). Laut 1Sam 18, 6 f. ziehen israelitische Frauen den siegreichen Männern entgegen „mit Handpauken, mit Freudenlauten und im Dreiertanz“ und singen ein Siegeslied: „Geschlagen hat Saul seine Tausende und David seine Zehntausende“. Drückt sich in solchem Verhalten natürliche Freude über eine abgewendete Bedrohung aus – oder weibliche Kriegsbegeisterung?

In seinem Klagelied auf den im Krieg gefallenen König Saul mahnt David: „Nicht meldet es in Gat, nicht verbreitet die Frohbotschaft auf den Gassen von Aschkelon, damit sich nicht freuen die Töchter der Philister“ (2Sam 1, 20). Die Philisterinnen sollen die Niederlage Israels nicht bejubeln – woran sie sich aber letztlich kaum haben hindern lassen. Die Frauen des eigenen Volks mahnt David: „Ihr Töchter Israels, weint um Saul, der euch in luxuriöses Karmesinrot gekleidet, der Goldschmuck an eure Kleider geheftet hat“ (2Sam 1, 24). Woher nahm Saul die Mittel, um die „Töchter Israels“ prächtig einzukleiden? Aus gewonnenen Kriegen!

Eben diese Hoffnung hatten, laut Deboralied, kanaanitische Frauen, als sie die siegreiche Heimkehr ihrer Kriegsmannschaft

erwarteten: „Werden sie nicht Beute finden und sie teilen? Ein Frauenleib, zwei Frauenleiber für jeden Mann, [...] ein buntes Tuch, zwei buntgewirkte Tücher für meinen Hals als Beute“ (Ri 5, 30). Welch verquere Wunschwelt: Verschleppte Frauen für die Männer, geraubte Textilien für die Frauen!

3. Frauen leiden unter dem Krieg

Dass Soldaten im Krieg nach Frauen der Gegenseite greifen, wird noch öfter in der Hebräischen Bibel thematisiert. In der Frühzeit Israels soll Frauenraub das Ziel ganzer Feldzüge gewesen sein (Ri 21, 12-14.20-23). Die Tora reflektiert ausgiebig die Rechte kriegsgefangener Frauen: Der israelitische Mann soll sie regulär heiraten und darf sie bei Nichtgefallen nicht zur Ware degradieren: „Du darfst sie nicht als Sklavin behandeln, weil du ihr Gewalt angetan hast“ (Dtn 21, 10-14) – ein frühes (und in der Rechtsgeschichte für lange Zeit einzig dastehendes) Beispiel humanitären Kriegsvölkerrechts.

Der Kriegsfurie fallen Frauen mindestens in gleichem Maß zum Opfer wie Männer. In einem Bürgerkrieg der israelitischen Frühzeit erhalten die Kämpfer den Befehl: „Geht und schlagt die Bewohner von Jabesch in Gilead“ – einer israelitischen Stadt! – „mit der Schärfe des Schwerts, auch Frauen und Kinder“ (Ri 21, 10). Nach der Zerstörung Jerusalems durch die Babylonier wird die Klage laut, dass „die jungen Frauen und Männer“ entweder durchs Schwert umkamen (Klgl 2, 21) oder gefangen weggeschleppt wurden (Klgl 1, 18).

Was die Frauen Israels erleiden, erleiden auch Frauen anderer Völker. König Saul erhält den ungeheuerlichen göttlichen Auf-

trag: „Geh nun und schlage Amalek [einen Nomadenstamm in Südpalästina]. Und ihr sollt alles bannen, was ihm gehört. Und du sollst nichts von ihm verschonen und sollst [alles] töten: von Mann bis Frau, von Kind bis Säugling, von Rind bis Schaf, von Kamel bis Esel“ (1Sam 15, 3). Nicht nur Frauen also, sondern auch Kinder und sogar Haustiere sollen liquidiert werden – ein ebenso grausamer wie widersinniger Befehl. Der Logik von Kriegen entspricht es eher, wenn David, als er ebenfalls gegen Nomadenstämme im Süden vorgeht, zwar „weder Frau noch Mann am Leben“ lässt, jedoch „Kleinvieh und Rinder und Esel und Kamele und Kleider“ als Beute nimmt (1Sam 27, 9).

Laut dem Propheten Jeremia (bzw. einem, der in seinem Namen spricht) wird Gott den „Hammer“ Israel ergreifen und das feindliche Babylon zerschmettern: „Mit dir zerschlage ich Mann und Frau, und mit dir zerschlage ich Alt und Jung, und mit dir zerschlage ich den jungen Mann und die junge Frau“ (Jer 51, 22).

Drei konkrete Beispiele zeigen, wie in Kriegszeiten gerade Frauen zu leiden haben. Da ist zuerst die – nicht mit Namen vorgestellte – Tochter des gileaditischen Stammesführers Jiftach. Sie zieht als einziges Kind ihres Vaters diesem, als er von einem Sieg über die Ammoniter nach Hause zurückkehrt, „mit Trommeln und im Reigentanz“ (Ri 11, 34) entgegen. Was sie nicht weiß: Er hat vor Aufbruch in den Kampf folgendes Gelübde abgelegt: „Wenn du die Ammoniter wirklich in meine Hand gibst, so soll, wer herauskommt, wer aus der Tür meines Hauses heraus mir entgegenkommt, ... Jhwh gehören; ich will ihn als

Brandopfer darbringen“. Der Vater ist entsetzt, als er seine Tochter kommen sieht, doch er „kann nicht zurück“, sie muss geopfert werden – und sie fügt sich in ihr Schicksal mit heldenhafter Stärke. Diese archaische Erzählung (Ri 11, 29-40) zeichnet ein erschreckendes Bild „des Verhältnisses zwischen den Geschlechtern in einer androzentrischen Gesellschaft“³

Die anderen beiden Beispiele finden sich in den Davidgeschichten. Da ist einmal Batscheba, die Frau eines Offiziers, der mit der Armee Davids zum Krieg – wieder gegen Ammon – ausgerückt ist. Eines Abends erspäht der König sie vom Dach seines Palastes aus beim Waschen. Obwohl über ihre Identität orientiert, lässt er sie holen und wohnt ihr bei. Als sie daraufhin schwanger wird und er das Kind dem rechtmäßigen Gatten nicht unterschieben kann, sorgt er für dessen Tod in der Schlacht: nach dem Ehebruch also auch noch Mord – gemäß damaliger Rechtsauffassung zwei Schwerverbrechen. Dann allerdings ehelicht David die Kriegerwitwe, die am Ende die Mutter des Thronfolgers Salomo wird (2Sam 11-12; 1Kön 1-2) – vielleicht eine Art Wiedergutmachung für zugefügtes Leid.

Das nächste, eher noch traurigere Beispiel ereignet sich während des Bürgerkriegs zwischen David und seinem rebellischen Sohn Absalom. Als sich David vor dem Ansturm der Aufständischen aus seiner Residenz Jerusalem zurückzieht, lässt er zehn Nebenfrauen zurück, die sein „Haus behüten“ sollen (2Sam 15, 16). Wie sollen sie das – gegen eine ganze Armee? Womöglich handelt es sich um einen diplo-

matischen Schachzug Davids: Sieh, mein Sohn, ich lasse einzig wehrlose Frauen zurück – du wirst sie doch nicht etwa antasten? Dies wäre ein ultimatives Friedensangebot, das Absalom bekanntlich ausschlägt: Auf dem Palastdach, „vor den Augen ganz Israels, geht er ein“ zu den Frauen seines Vaters (2Sam 16, 22) – ein krasser Tabubruch, der totalen Krieg bedeutet. Davids kriegserfahrene Söldnertruppen besiegen die Miliztruppen Absaloms, der alte König kehrt nach Jerusalem zurück – und findet dort jene zehn Nebenfrauen vor. Offenbar sind sie in seinen Augen derart kontaminiert, dass er sie dauerhaft in Quarantäne setzt und mit ihnen keinerlei Verkehr mehr hat. So werden sie zu „Witwen auf Lebenszeit“ (2Sam 20, 3).

4. Frauen werden dem Krieg ausgeliefert

Mitunter erscheint das Leiden von Frauen unter dem Krieg als gezielte Strafe. Es ist kein anderer als Gott, der sie gewissermaßen an den Krieg ausliefert.

Der Prophet Jesaja sieht auf die schönheits- und luxusverliebte weibliche Hautevolee Jerusalems schweres Unheil zukommen: „Weil die Töchter Zions hochmütig sind und mit hochgerecktem Hals einhergehen und kokett die Augen verdrehen, beim Gehen immerfort nur trippeln und mit ihren Fußspangen klirren – wird der Herr den Scheitel der Töchter Zions grindig machen und wird Jhwh ihre Scham entblößen, (und es wird sein) Moder statt Balsam und Strick statt Gurt, und Glatze statt Haargekräusel und Trauerumhang statt Prunkgewand – das wird sein, wo Schönheit war. Und sieben Frauen werden sich an jenem Tag an

einen einzigen Mann klammern und sagen: Unsere eigene Speise werden wir essen, und mit unserem eigenen Gewand werden wir uns kleiden, aber lass uns deinen Namen tragen, nimm die Schande von uns!“ (Jes 3, 16 f. 24; 4, 1) In dieser Prophetie schwingt einerseits Bedauern mit, andererseits ereilt die Frauen ihr Schicksal nicht unverdient: Sie zeigen eine verfehlte Haltung, sind Teil eines gottwidrigen Systems

Das gilt erst recht für die Königin und die Palastdamen von Ninive, der Hauptstadt des neuassyrischen Reichs, unter dem Israel viel zu leiden hatte. Ihnen sagt der Prophet Nahum das Schicksal der Kriegsgefangenschaft voraus: „Hinausgebracht wird als Verbannte die Herrin, und ihre Mägde werden gefangen weggeführt“ (Nah 2, 8⁴). Ihre Stadt Ninive wird Gott einem kriegesischen Ansturm zum Opfer fallen lassen, vom Propheten ins Bild einer nackt zur Schau gestellten Frau gefasst: „Siehe, ich gehe gegen dich vor, Spruch Jhwh Zebaots, und decke auf deine Rocksäume bis an dein Gesicht und lasse die Völker sehen deine Scham und die Königreiche deinen Schimpf“ (Nah 3, 5).

Das nämliche Bild beziehen die sog. „Klagelieder Jeremias“ auf „Frau Zion“, d. h. die Stadt Jerusalem. Sie wurde durch die babylonischen Eroberer nicht nur zur Witwe gemacht (Klgl 1, 1), nein, ihre früheren „Verehrer verachten sie, denn sie haben ihre Blöße gesehen. Sie selbst seufzt und hat sich abgewendet. Ihre Unreinheit klebt an ihren Säumen“ (Klgl 1, 8 f.). „In Zion hat man Frauen Gewalt ange-“

⁴ Zu den textlichen Schwierigkeiten dieses Verses siehe W. Dietrich, Nahum – Habakuk – Zefanja (IEKAT), Stuttgart 2014, 60.

tan, Jungfrauen in den Städten Judas“ (Klgl 5, 11). „Frau Zion“ klagt um ihre „Kinder“, die ihr genommen wurden (Klgl 1, 16.20; 2, 11 f.). Während selbst Schakale ihre Jungen stillen, klebte ihren Säuglingen „die Zunge am Gaumen vor Durst“ (Klgl 4, 3 f.), ja, die erbarmungslose Belagerung habe Mütter dazu gebracht, ihre Kinder zu verzehren (Klgl 2, 20; 4, 10). In diesen todtraurigen Liedern fließen metaphorische Darstellungen der vom Krieg gebeutelten „Frau“ Jerusalem und Erinnerungen an die dort leidenden Frauen ineinander. Die Dichter vermuten hinter alledem einen erzürnten Gott am Werk.

5. Frauen setzen sich ein für Frieden

Vielleicht haben gerade die entsetzlichen Erfahrungen, welche die Frauen des biblischen Israel mit dem Krieg machten, Bilder von Frieden stiftenden Frauen aus sich herausgesetzt. Zwei Erzählungen der Samuelbücher können dies veranschaulichen.

Nach der einen (nachzulesen in 2Sam 20) ruft ein Benjaminit namens Scheba ben Bichri die Nordstämme Israels zur Sezession vom Davidreich auf. David sendet seine Söldnertruppen aus, den Aufruhr zu ersticken. Scheba findet mit seinem Anliegen nicht viel Gehör und zieht sich in den äußersten Norden Galiläas, ins Grenzgebiet zum benachbarten Aram (dem heutigen Syrien), zurück. In der Stadt Abel-bet-Maacha kann er sich festsetzen, woraufhin Davids General Joab die Stadt einschließen und gegen ihre Mauer Rampen aufwerfen lässt. Als klar ist, dass der Widerstand bald gebrochen sein wird, tritt eine Frau von innen an die Mauer heran (oder stellt sich auf sie) und ruft, sie wolle General

Joab sprechen. Dieser lässt sich darauf ein. Da wirft sie ihm vor, er wolle einer „Mutter in Israel“ den Garaus machen (wobei nicht ganz deutlich wird, ob sie sich selbst oder ihre Stadt meint). Joab versichert, er wolle einzig und allein den Aufrührer Scheba ben Bichri unschädlich machen; werde der ausgeliefert, zögen sich seine Truppen sofort zurück. In der Stadt muss nun ein hartes Abwägen stattgefunden haben: das im Orient eigentlich unantastbare Gebot der Gastfreundschaft versus den Wunsch, ein großes Blutbad zu verhindern. Es obsiegt die von jener Frau vertretene zweite Position, und alsbald fliegt Schebas Kopf über die Mauer, woraufhin die Belagerung sofort endet. Einer musste sterben, um den Blutzoll möglichst gering zu halten. Dafür sorgte eine besonnene Frau.

Noch klarer ein Plädoyer gegen militärische Gewalt ist die andere Geschichte (in 1Sam 25). Der noch nicht zum König aufgestiegene David schlägt sich mit einer Privatarmee im unwegsamen Süden Palästinas mehr schlecht als recht durch. Mit seinen 400 Kämpfern fungiert er als Ordnungsmacht der Region, schützt Bauern und Viehzüchter vor Überfällen – und lässt sich solche Dienste mit Naturalabgaben bezahlen. Ein reicher Herdenbesitzer namens Nabal (zu deutsch: „Tor“) weigert sich, eine Abgabe zu entrichten, worauf David seine Männer zu den Waffen ruft und auf Nabals Anwesen hin in Marsch setzt. Ein aufmerksamer Knecht informiert die Hausherrin, die kluge und schöne Abigail, über die drohende Gefahr, und diese begibt sich sofort mit fünf vollbepackten Eseln den Angreifern entgegen. Sie übergibt David nicht nur ein großzügiges Geschenk, sondern hält ihm eine denkwürdige Rede, der er von

Anfang bis Ende zuhört. Zuerst nimmt sie alle Schuld auf sich, distanziert sich dann von ihrem Gatten, diesem „Toren“, und beschwört David schließlich, sich nicht unnötig mit Blut zu beflecken, weil ihn das bei seinem sicher bevorstehenden Aufstieg belasten würde; er möge einfach abwarten, dass Gott seine Feinde aus dem Weg schafft – und wenn es so weit sei, solle er doch ihrer gedenken (eine ziemlich unverhüllte Avance). David bricht den Feldzug gegen Nabals Anwesen tatsächlich ab, bekommt nach einiger Zeit die Nachricht, Nabal habe das Zeitliche gesegnet (den Mann traf, so wird recht detailliert berichtet, vor Schreck und Zorn der Schlag) und hält prompt um Abigajils Hand an, die diese ihm bereitwillig reicht. Das ist das Happy End einer Geschichte, die sehr leicht in einem Blutbad hätte enden können.

Beide Erzählungen stehen beispielhaft dafür, dass Frauen im alten Israel an Kriegen nicht nur beteiligt oder ihnen leidend ausgeliefert waren, sondern sie gelegentlich auch beendeten oder verhinderten und so zu Kriegsheldinnen ganz eigener Art wurden. Die wenig kriegsaffine Haltung von Frauen kommt zum Ausdruck in einem Lied, das Hanna, der Mutter Samuels, zugeschrieben ist und in dem es heißt: „Keiner ist heilig wie Jhwh, ja, es ist keiner außer dir, und keiner ist ein Fels wie unser Gott. [...] Der Bogen von Starken zerbricht, und Strauchelnde gürten sich mit Kraft“ (1Sam 2, 2.4), will sagen: Weil die Glaubenden Israels Gott zum Fels haben, fürchten sie sich nicht vor Kriegsbogen und können, auch wenn sie straucheln, bestehen.

Dieser Gedanke wird in ein großes Hoffnungsbild umgewan-

delt in dem Psalm, den Martin Luther umgedichtet hat zu „Ein feste Burg ist unser Gott“. In ihm wird Gott gerühmt als der, „der den Kriegen Einhalt gebietet bis ans Ende der Erde, der Bogen zerbricht, Speere zerschlägt und Kriegswagen im Feuer verbrennt“ (Ps 46, 10). Und nach einer berühmten Weissagung, die gleich in zwei Prophetenbücher Eingang gefunden hat, werden eines Tages die Völker zum Zion strömen, sich dort in der Tora unterweisen lassen – und daraufhin „ihre Schwerter zu Pflugscharen umschmieden und ihre Speere zu Winzermessern“ (Mi 4, 3; Jes 2, 4). Das Ziel ist das Verschwinden des Krieges überhaupt und all der Leiden, die er auslöst – auch und zuerst bei den Frauen.

Walter Dietrich, Bern

Das Nizänum

Vortrag beim Arbeitskreis der Dekanatsbeauftragten für Weltanschauungsfragen (ADW) der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

Genau vor 1 700 Jahren, also im Jahr 325, geschah für die Geschichte der Christenheit auf der ganzen Welt etwas Entscheidendes. Bei einem Konzil in Nicäa, einer kleinen Provinzstadt südlich von Konstantinopel (heute İznik; damals Sommersitz Kaiser Konstantins) kamen Bischöfe und ihre Begleiter aus fast allen Teilen der damals bekannten Welt (also aus der ganzen Oikumene) – hauptsächlich aus den östlichen Provinzen des römischen Reiches – zusammen. Sie wollten und sollten miteinander Streitfragen diskutieren und beilegen. Kaiser Konstantin, der sich erst auf dem Totenbett hat taufen lassen, also kein Christ war, hatte zu dieser Zusammenkunft eingeladen und dafür beträchtliche finanzielle Mittel aufgebracht – neben Unterbringung und Verköstigung übernahm er auch die Reisekosten.

Es ging, kurze Zeit nach der Verfolgung der Christen im römischen Reich, nun auf Initiative der obersten römischen Staatsmacht um keine unerheblichen Streitfragen:

Gibt es eine Einigung auf ein gemeinsames Osterfestdatum?

In welchem Verhältnis stehen Gott und Jesus Christus?

Wie können gesamtkirchliche Entscheidungen getroffen und durchgesetzt werden?

Was bekennen die Christen alle gemeinsam?

Nun soll es nicht darum gehen, die Geschichte dieser Kirchenversammlung nachzuzeichnen. Es soll auch nicht darum gehen, möglichst präzise herauszu-

arbeiten, um welche Fragen im Detail damals gerungen wurde. Auch die vielfältige Wirkungsgeschichte des Konzils in Ost- und Westkirche soll nicht dargestellt werden. Zu all dem gibt es im Jubiläumsjahr 2025 jede Menge Veröffentlichungen. Es geht vielmehr um die Aktualität dieser Kirchenversammlung, also darum, was die damaligen Entscheidungen für Menschen im 21. Jahrhundert, nach mehr als 100 Jahren ökumenischer Bewegung und unter aktuellen kirchlichen Herausforderungen, uns heute zu sagen haben. Es geht also um nicht weniger als einen Blick auf unsere heutige kirchliche Situation, indem wir gleichsam in den Rückspiegel schauen, 1 700 Jahre zurück, und gleichzeitig den Weg vor uns genau vor Augen haben. Um mit Sören Kierkegaard zu sprechen, wollen wir heute Abend „rückblickend verstehen“ und „vorwärts blickend leben“. Mal sehen, ob ich diese Erwartung einlösen kann.

Folgenden Fragen, die mit dem 1. Ökumenischen Konzil 325 in Nicäa und vor allem mit seinem Glaubensbekenntnis für uns heute gestellt sind, möchte ich mich zuwenden:

1. „Bekennen und der synodale Weg“ – Was ist eigentlich ein Konzil bzw. eine Synode?
2. „Bekennen und Macht“ – In welchem Verhältnis stehen Kirche und Staat?
3. „Bekennen in der Kirche Jesu Christi“ – Wer ist Jesus Christus für uns heute?
4. „Bekennen und Ausgrenzen“ – Ist mit einem Bekenntnis not-

wendig auch die Abgrenzung verbunden?

5. „Bekennen und Einheit“ – Wie viel Gemeinsamkeit ist in der einen Kirche Jesu Christi unverzichtbar?

1. „Bekennen und der synodale Weg“ – Was ist eigentlich ein Konzil bzw. eine Synode?

In der Alten Kirche sind von Anfang an Streitfragen bei Zusammenkünften der verschiedenen Parteien diskutiert und entschieden worden. Paradigmatisch steht dafür das „Apostelkonzil“ in Jerusalem im Jahr 48 (Apg 15, 1-29; Gal 2, 1-10). Paulus, der die Heidenmission durchgesetzt hatte, und die „Säulen in Jerusalem“, Jakobus, Kephas und Johannes, verhandelten welche Regeln für die „Heidenchristen“ gelten sollten. Die Frage der Beschneidung war dabei entscheidend. Das Treffen endete mit einem Kompromiss, der aber gemeinsam getragen wurde: „Deshalb gaben Jakobus, Kephas und Johannes [...] mir und Barnabas die Hand zum Zeichen der Gemeinschaft: Wir sollten zu den Heiden gehen, sie zu den Beschnittenen. Nur sollten wir an die Armen denken; und das zu tun, habe ich mich eifrig bemüht.“ (Gal 2,9+10, Einheitsübersetzung 2016) Es wurde also auch eine Kollekte für die Urgemeinde in Jerusalem vereinbart.

Als Beispiel für die traditionellen Reinheitsgesetze sollten alle sich von Blutgenuss enthalten. „Denn es gefällt dem Heiligen Geist und uns, euch weiter keine Last aufzuerlegen als nur diese notwendigen Dinge: dass ihr euch enthaltet vom Götzenopferfleisch und vom Blut und vom Ersticken und von Unzucht. (Apg 15,28 f.)

Deutlich wird daran, und das gilt dann auch für die Streitfragen in

Nicäa, was ein Konzil ist: Es geht letztlich um das Verständnis des Evangeliums. Verschiedene Kontexte führen zu verschiedenen Antworten. Beim Konzil oder besser dem „synodalen Weg“ wird diskutiert, wie viel Verschiedenheit erträglich ist, um die Einheit nicht grundsätzlich zu gefährden.

Eine Vielfalt von Antworten gibt es von Anfang an. Das NT beinhaltet eben nicht nur eine einzige Beschreibung der Heilsgeschichte, sondern vier Varianten. Und in den Briefen und der Apostelgeschichte finden sich noch weitere unterschiedliche Interpretationen. Vielfalt ist also in der Kirche von Anfang an grundgelegt. Bleibt die Frage, was ist das Verbindende? Was muss gemeinsam ausgesagt werden? Und was darf legitimerweise sehr unterschiedlich bleiben, ohne die Einheit zu gefährden?

Um nichts weniger ging es beim großen Panorthodoxen Konzil im Juni 2016 auf Kreta, bei der Welt-synode in Rom 2023/24, beim aktuellen synodalen Weg der röm.-kath. Kirche in Deutschland, aber auch bei den Synoden der Evang.-Luth. Kirche in Bayern. Denken wir nur an die Erweiterung des Grundartikels der Verfassung unserer Kirche um die bleibende Erwählung Israels und die Barmer Theologische Erklärung, aber auch an solche Fragen wie die Segnung homosexueller Paare oder die aktuelle friedens-ethische Position der Kirche. Immer steht die Frage im Zentrum: Gibt es hier Positionen, die die Gemeinschaft in der einen Kirche gefährden oder gar zerstören. Und es geht darum, was um der Einheit willen gemeinsam ausgesagt werden muss. Der ÖRK hat daraus die Regel abgeleitet, dass Entscheidungen im Konsens ge-

fasst werden müssen. Dieses Konsensprinzip schließt ein, dass so lange nach einer Position gesucht werden muss, bis es keine dezidierte Ablehnung derselben mehr gibt. Auch wenn nicht völlige Zustimmung möglich ist, so muss zumindest gesagt werden, dass diese andere Position zwar nicht bei allen Zustimmung findet, aber auch von den Vertretern anderer Positionen mitgetragen werden kann, also die zur Abstimmung vorgelegte Aussage die Einheit der Kirche nicht in Frage stellt. Ich werde später darauf zurückkommen. (vgl. 5 „Bekennen und Einheit“)

Zum christlichen Bekennen gehören Entscheidungen. Dabei müssen das Zeugnis der Bibel, die Bedeutung des Evangeliums (Kanon im Kanon) und die jeweils aktuellen Herausforderungen im eigenen Kontext miteinander ins Gespräch gebracht werden. Es steht also nicht ein für alle Mal fest, was christlicher Glaube ist und wie dieser gelebt werden kann. Im Gegenteil. Dies ist durchaus strittig – auch weil wir Menschen sehr unterschiedliche Erfahrungen machen und mit diesen Erfahrungen die Erfahrungen der ersten Zeugen und der Christen durch die Zeiten ins Gespräch bringen müssen. Das kann nicht jeder allein, da christlicher Glaube immer auf Gemeinschaft, auf Miteinander hin angelegt ist. „Es wird auch gelehrt, dass allezeit eine heilige, christliche Kirche sein und bleiben muss, die die Versammlung aller Gläubigen ist ...“, heißt es in CA 7, noch bevor die berühmten Aussagen zur Einheit der Kirche durch Verkündigung des Evangeliums und Feier der Sakramente folgen.

In der Gemeinschaft muss also nach Antworten gesucht werden, wie der christliche Glaube

heute zu verstehen und zu leben ist. Πιστεύομεν – so beginnt das Glaubensbekenntnis von Nicäa: „Wir glauben“, nicht „ich glaube“ (πιστεύω). Es geht für Christen also immer auch um gemeinschaftliches Bekenntnis und damit um Einheit und communio. Dies geschieht bei Versammlungen von Christen, also bei Synoden. Diese sind deshalb für die Kirche von entscheidender Bedeutung. Heute wissen wir, dass dabei nicht nur die Kenntnisse der ordinierten Amtsträger oder gar nur der Bischöfe wichtig sind, sondern die Beiträge des ganzen Gottesvolkes (Vat. II „sensus fidelium“) oder eben aller Getauften. Beim aktuellen synodalen Weg der röm.-kath. Kirche in Deutschland, wird das gerade wieder entdeckt. Und wir Lutheraner haben das spätestens nach dem 2. Weltkrieg als synodales Prinzip eingeführt. In früheren Zeiten waren unsere lutherischen Synoden ja auch nur Synoden von ordinierten Männern.

Das geht natürlich weit über das Konzil von Nicäa hinaus, ist dort aber grundgelegt. Streitfragen müssen unter Christen gemeinschaftlich diskutiert und beigelegt werden. Synoden sind ein unverzichtbares Kennzeichen der Kirche Jesu Christi. Und da dies nicht nur am Ort gilt oder in der Region oder innerhalb einer Ortskirche, deshalb braucht es weltweite Strukturen und Diskussionsräume – wie den LWB, wo Erfahrungen aus den unterschiedlichen Kontexten miteinander ins Gespräch gebracht werden oder den ÖRK, wo der multilaterale ökumenische Dialog gerade dazu da ist, um theologische Gräben zu überwinden (Faith and Order) und gemeinschaftlich den Glauben angesichts der aktuellen Herausforderungen zu bezeugen (Life and Work).

Um den christlichen Glauben, bei dem es immer auch um die Gemeinschaft der Christen geht, zu bekennen braucht es Synoden bzw. Konzile wie 325 in Nicäa.

2. „Bekennen und Macht“ – In welchem Verhältnis stehen Kirche und Staat?

Der ungetaufte Kaiser Konstantin lädt 325 die Bischöfe der damals bekannten Welt in die Stadt seiner Sommerresidenz nach Nicäa ein. Was war sein Anliegen?

Um das zu verstehen, müssen wir kurz auf den politischen Weg von Konstantin schauen. Mit diesem unmittelbar verbunden ist die Auflösung der römischen Tetrarchie von Kaiser Diokletian. 306 trat Konstantin das Erbe seines Vaters Constantius an, nachdem dessen Soldaten ihn zum Kaiser ausgerufen hatten. Bis 312 hatte sich Konstantin im Westen (Schlacht an der Milvischen Brücke gegen Maxentius 28.10.312 – „in hoc signo vinces“), dann 324 als Alleinherrscher des Gesamtreiches durchgesetzt.

Schon im Westen des Reiches hatte er, nach dem Mailänder Edikt 313, das das Christentum nach der Zeit der Verfolgung erlaubte, im Jahr 314 zu einer Synode eingeladen. Dieses Konzil von Arles (Arelate in der Provinz Gallien) beschäftigte sich u. a. mit den separatistischen Tendenzen der Donatisten und – wie später auch das Konzil von Nicäa – mit den verschiedenen Terminen, an denen in den Kirchen das Osterfest gefeiert wurde. Konstantins Ziel in Arles war, in seinem Machtbereich, dem Westen des römischen Reiches, die Einheit unter den Christen herzustellen. Das gleiche Ziel verfolgte er dann als Alleinherrscher des römischen Reiches in Nicäa 325,

nachdem er seine Residenz 324 in den Osten verlegt hatte, nach Byzanz, das er „Konstantinopel“ nannte.

Konstantins Ziel in Nicäa war, durch Überwindung der theologischen Spannungen die Einheit im Reich zu sichern. Der christliche Glaube diente ihm dabei als Instrument. Auch dies ist mit der „Konstantinischen Wende“ verbunden. Kein Wunder, dass es innerhalb des Christentums schon im 4. Jh. zu Anfragen kam: „Was hat der Kaiser mit der Kirche zu tun?“ Wer so fragt, konnte sich mit gutem Recht auf Jesus beziehen, der ja deutlich gemacht hat: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist“ (Mt 22, 21).

Mit der Verquickung von weltlicher und geistlicher Macht ist ein das Christentum begleitender Streit bis ins 20. Jh. verbunden. Wer hat die Macht im Staat und in der Kirche? Der Investiturenstreit, das Kaisertum aus Gottes Gnaden im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, die Durchsetzung der Reformation im 16. Jh. durch Stadtmagistrate (wie in Zürich) und Fürsten (wie in Sachsen – trotz Luthers Lehre von den beiden Regierweisen) bis zum landesherrlichen Kirchenregiment sind nur Beispiele dafür. Auch der Papalismus im Westen der Kirche und der Zäsaropapismus im Osten wären hier zu nennen. Doch zurück zum Konzil von Nicäa.

Konstantin lädt nach Nicäa ein, um die Streitigkeiten der Christen zu beenden. Ein gemeinsamer Glaube und ein gemeinsamer Termin des Osterfestes sollten die Einheit des Imperiums sichern. Dies führt zu der bis heute aktuellen Frage, wer die Christen

zusammenbringt, um ihre Streitfragen zu lösen. Beim großen Panorthodoxen Konzil 2016 in Kreta – nach über 1 000 Jahren wieder ein gemeinsames Konzil der Ostkirche – bei dem es auch darum ging, wie orthodoxer Glaube heute gelebt werden kann, hat der Ökumenische Patriarch von Konstantinopel eingeladen. Leider ist z. B. die russisch-orthodoxe Kirche ferngeblieben, was deutlich machte, wo die Macht des Ökumenischen Patriarchen ihre Grenzen hat. Ähnlich war es beim 2. Vatikanischen Konzil, zu dem 1962 der Bischof von Rom eingeladen hatte und bei dem es um die „Verheutigung“ der röm.-kath. Kirche (Aggiornamenti) ging, also um die Fragen der modernen Welt einschließlich der ökumenischen Öffnung. Manche haben die Entscheidungen nicht mitgetragen, wie die Pius-Bruderschaft.

Waren hier einzelne kirchenleitende Persönlichkeiten die Initiatoren, so haben die Versöhnungsbemühungen der aus der Reformation hervor gegangenen Kirchen andere Ausgangspunkte. Wie z. B. die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre zwischen röm.-kath. Kirche und lutherischen Kirchen 1999 oder die Versöhnung der Mennonitischen Weltkonferenz mit dem Lutherischen Weltbund in Stuttgart 2010 oder auch der Weg zur vollen Kirchengemeinschaft zwischen der Episkopalkirche (TEC) und der Evang.-Luth. Kirche in Bayern 2024 zeigen, gingen dort jeweils intensive jahrelange theologische Diskussionen voraus. Die kirchenleitenden Organe der betreffenden Kirchen haben dann die Gesprächsergebnisse angenommen (rezipiert) und die entsprechenden auch kirchenrechtlichen Konsequenzen daraus gezogen.

Für alle Kirchen im 21. Jahrhundert (klammern wir mal die besondere Beziehung zwischen Patriarch Kyrill von der russ.-orth. Kirche und Vladimir Putin aus) ist damit klar, dass kirchliche Streitfragen nicht durch staatliche Machthaber geklärt werden können, ja diese auch nicht zu Konferenzen einladen, um die Einheit der Christen herzustellen. Eine Instrumentalisierung der Kirche für staatliche Interessen, wie sie das Konzil von Nicäa 325 bestimmte, ist also heute weitgehend überwunden. Mit dem 2. Vatikanischen Konzil können wir heute festhalten: In der Kirche (und auch zwischen den Kirchen) geht alle Macht vom „sensus fidelium“ aus, also vom ganzen Volk Gottes, von allen Glaubenden – und Entscheidungen sollten nicht von weltlichen Interessen bestimmt sein.

Aber heute stellen sich neue Fragen: Wie steht es mit dem Verhältnis von Kirche und Staat? Wo sehen wir Vor- und Nachteile des Modells in Deutschland? Wie können wir mit neuen Nationalismen, eingeschränkter Religions- und Glaubensfreiheit, Christenverfolgung und abnehmender Vormachtstellung der Kirchen weltweit umgehen?

3. „Bekennen in der Kirche Jesu Christi“ – Wer ist Jesus Christus für uns heute?

Eine zentrale Streitfrage in Nicäa 325 war: In welchem Verhältnis steht Jesus Christus zu Gott? Oder anders gefragt: Welche Bedeutung hat Jesus für die Christen? Eine Frage, die die Geschichte der christlichen Kirchen von Anfang an bis heute durchzieht. Im NT gibt es ganz verschiedene Deutungen von Jesus Christus. Man könnte auch sagen: Wie die Begegnung mit Jesus erlebt

wird, ist kontextabhängig. Ganz verschiedene Begriffe und Deutungshorizonte werden im NT deutlich. Für das Lukasevangelium ist Jesus der Heiland der Armen, für den Hebräerbrief ist er der Hohe Priester und das Opfer, für Paulus Versöhner der Menschen mit Gott. Das sind nur Beispiele für die unterschiedlichen Deutungen der Person Jesu im NT.

Für das Verständnis Jesu Christi in Nicäa wurden insbesondere Aussagen aus dem Johannes-evangelium aufgenommen: „Ich und der Vater sind eins“ (Joh 10, 30). „Wer mich sieht, der sieht den Vater“ (Joh 14, 9). Aber auch der im Stil der hellenistischen Philosophie abgefasste Johannesprolog wurde wichtig (Joh 1-2).

Wurde also schon am Ende des 1. Jhs. Jesus ganz in die Nähe Gottes gerückt und selbst als Gott bezeichnet, so ergab sich daraus eine Spannung zum Monotheismus. Die Frage war: Wie kann der einzige Gott, den die Juden und Christen bekennen, in Einklang gebracht werden mit der Gottheit Jesu Christi? Oder anders gefragt: Wie können die Christen deutlich machen, dass sie nicht an zwei Götter glauben?

Hintergrund der Klärung in Nicäa war ein Streit, der in Alexandria ausgebrochen ist. Dort hat der Presbyter Arius – wie in der damaligen Philosophie üblich – die unbedingte Jenseitigkeit und Unveränderlichkeit Gottes betont. Deshalb musste er eine klare Trennung ziehen zwischen Gott Vater und dem Sohn. Gott allein ist wahrer Gott, der Sohn – zwar vor aller Zeit – aber doch geschaffen. Jesus also auf der Seite der Geschöpfe. Als Erstgeschaffener aber auch Sohn und Mittler

zu allen anderen Geschöpfen. Diese Argumentation hat vielen Christen und Bischöfen damals eingeleuchtet. Aber es gab auch scharfen Widerspruch (z. B. von Athanasius, beim Konzil Diakon des Bischofs Alexander von Alexandria, mit dem Arius im Streit lag). Eine Synode in Ägypten verurteilte die Theologie des Arius und seiner Anhänger. Aber Arius beharrte auf seiner Interpretation Jesu Christi und gewann dafür immer mehr Fürsprecher. Auf dem Konzil in Nicäa 325 sollte diese Kontroverse gelöst und die Einheit unter den Christen wieder hergestellt werden.

Ergebnis der intensiven Debatten war das Glaubensbekenntnis von Nicäa. Die Position des Arius wird abgelehnt. Es wird von Jesus Christus, dem Sohn Gottes ausgesagt, er sei „wahrer Gott aus wahrem Gott, gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater (ἐκ τῆς οὐσίας τοῦ Πατρὸς; ὁμοούσιον τῷ Πατρί). Gleichzeitig werden Vorstellungen wie zwei verschiedene Götter, eine Adoption des Gottessohnes oder eine Subordination oder Jesus hatte nur scheinbar einen Leib (Doketismus) ausgeschlossen:

Wir glauben an <den> einen Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer alles Sichtbaren und Unsichtbaren, und an <den> einen Herrn Jesus Christus, den Sohn Gottes, als Einziggeborener aus dem Vater gezeugt, das heißt aus dem Wesen des Vaters, Gott aus Gott, Licht aus Licht, wahrer Gott aus wahrem Gott, gezeugt, nicht geschaffen, wesensgleich dem Vater; durch den alles geworden ist, was im Himmel und was auf der

Erde ist, der wegen uns Menschen und um unseres Heiles willen herabgestiegen und Fleisch und Mensch geworden ist, gelitten hat und auferstanden ist am dritten Tage, hinaufgestiegen ist in die Himmel und kommt, Lebende und Tote zu richten, und an den Heiligen Geist.

Mit dem Begriff „eines Wesens“ (ὁμοούσιος) ist ein philosophischer Terminus ins Glaubensbekenntnis aufgenommen worden, der so in der Bibel nicht vorkommt. Gleichzeitig wurde er zur wichtigsten Aussage gegen die Arianer, die ja Jesus Christus auf die Seite der Geschöpfe stellen wollten.

Ist das nun eine Spitzfindigkeit von merkwürdigen Theologen des 4. Jahrhunderts?

Eindeutig Nein! Hier geht es ums Ganze. Hier geht es nicht nur um das christliche Verständnis von Jesus Christus – das ja nach biblischen Aussagen sehr vielgestaltig sein kann – hier geht es um die Soteriologie, um unsere Erlösung, also um die Frage, ob wir durch Jesus Christus Vergebung und Leben bekommen. Durch ein Geschöpf, so die Konzilsväter 325, ist das nicht möglich. Wenn Jesus nur ganz auf unserer menschlichen Seite steht, so ist er wohl ein vorbildlicher Mensch, vielleicht ein Beispiel, an dem wir uns orientieren können, aber er ist nicht der, der uns mit Gott versöhnen kann und Leben schenken, das selbst der Tod nicht mehr auslöschen kann. Biblisch ausgedrückt: „In keinem andern ist das Heil, auch ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir sollen selig werden (Apg

4, 12). Nur die Einheit Jesu Christi mit Gott dem Vater kann – um es mit Paulus zu sagen – deutlich bezeugen, dass unser Glaube nicht umsonst ist (1. Kor 15, 2).

Doch ist damit die Position des Arius einfach erledigt? Nein, ganz im Gegenteil. Jesus als vorbildlichen Menschen, als Beispiel für den Umgang der Menschen untereinander, als ethisches Vorbild ist heute so attraktiv wie im 4. Jh – und war wohl auch für die Germanen noch weitere Jahrhunderte einleuchtend. Heute gibt es viele Christen, die mit Jesus ganz auf der Seite Gottes nichts anfangen können, wohl aber mit einem Jesus, der mahnt, ermutigt und einlädt, seinem Beispiel zu folgen und mit ihm die Welt zu verbessern. Weltanschauungsbeauftragte wissen nur allzu gut, dass es auch heute einen lebendigen Arianismus gibt, sogar unter Christen wie die letzte Mitgliedschaftsuntersuchung der beiden großen Kirchen in Deutschland deutlich macht.

Doch mit der Frage: Wie verstehen wir Jesus, wer ist Jesus Christus für uns, sind wir mit dem Glaubensbekenntnis von 325 nicht am Ende. Ganz im Gegenteil. 1700 Jahre Konzil von Nicäa fordert uns heraus, heute im 21. Jh. neu zu formulieren, wer Jesus Christus für uns ist, was er für die Menschen bedeutet und wie er seine Kirche auch in unserer Zeit führt und leitet. Dabei ist zu fragen, ob die Antworten der Ontologie wie sie das Bekenntnis von Nicäa bietet ausreichen. Braucht es nicht vielmehr auch ein Denken in Beziehungen, ein relationales Denken, um heute auszudrücken, wer Jesus Christus für uns ist? Damit sind wir bei der Trinitätslehre. Doch das ist ein weites Feld, das hier nicht

vertieft wird, wurde dazu doch erst nach 325 intensiver debattiert.

Kommen wir wieder zu Nicäa zurück. Das ist auf jeden Fall auch heute unverzichtbar: Am Verständnis und Verhältnis zu Jesu Christi entscheidet sich nichts weniger als die Zukunft der Christen und die Zukunft der Kirche – nicht an Strukturfragen, an Finanzen, an Organisationsformen, sondern an dieser Frage, die ich mit den Worten Dietrich Bonhoeffers heute wieder stelle: „Wer ist Jesus Christus für uns heute?“ – Mt 16, 15 „Wer sagt denn ihr, dass ich sei?“

4. „Bekennen und Ausgrenzen“ – Ist mit einem Bekenntnis notwendig auch die Abgrenzung verbunden?

Bekenntnisse sind nie nur positive Aussagen, sie grenzen gleichzeitig immer auch ab. Wer bekennt: Jesus ist der Herr – Κύριος Ἰησοῦς – (z. B. Phil 2, 11), der sagt gleichzeitig: Der Kyrios ist nicht der Herrscher in Rom, Herr über mich ist kein weltlicher Potentat. So sind von Anfang der Kirche an Bekenntnisse immer auch Abgrenzungen. So auch im Bekenntnis von Nicäa 325. Ausdrücklich werden dort die Lehren benannt, die ausgeschlossen werden:

Die aber sagen:

„Es gab einmal eine Zeit, als er nicht war“, und

„Bevor er geboren wurde, war er nicht“, und

„Er ist aus nichts geworden“, oder die sagen, der Sohn Gottes sei aus einer anderen Hypostase oder Wesenheit, oder er sei [geschaffen oder] wandelbar oder veränderlich, diese belegt die katholische Kirche mit dem Anathema.

Nun ist es ja noch kein Problem, Lehren auszuschließen. „Wer für alles offen ist, kann eben nicht ganz dicht sein.“ Deshalb gehört die Abgrenzung notwendigerweise zum christlichen Bekenntnen. Problematisch wird es aber dann, wenn die Vertreter dieser Lehren womöglich durch staatliche Gewalt ausgegrenzt, verfolgt oder gar leiblich vernichtet werden. Nicht selten ist das in der Geschichte der Kirche geschehen. (z. B. Waldenser, Albigenser, Täufer, Hugenotten) „Willst du nicht mein Bruder sein, so schlag ich dir den Schädel ein“ war öfters die traurige Folge von theologischen Auseinandersetzungen. Und manchmal hat sich genau die theologische Position durchgesetzt, die den staatlichen Machthabern genehm war.

In Nicäa wurden die Aussagen verurteilt, die Jesus Christus auf die Seite der Geschöpfe stellen. Damit waren Arius und seine Sympathisanten gemeint. Kaiser Konstantin hat ihn und die beiden Bischöfe, die das nizänische Bekenntnis nicht anerkannten, verbannt. Diese staatlichen Sanktionen für religiöse Abweichler konnten aber den Konflikt in der Kirche nicht beenden. Es entstanden sogar noch weitere sich ausdifferenzierende Konfliktparteien (Heterousianer, Homöer, Anhomöer und Homöusianer). Erst mit dem Konzil von 381, wo ein modifiziertes und um die Gottheit des Heiligen Geistes erweitertes Glaubensbekenntnis beschlossen wurde, das wir bis heute in unseren Gesangbüchern abgedruckt finden, und dann 451 mit dem Konzil in Chalcedon, wurde das Verhältnis von Gott zu Jesus Christus abschließend festgelegt. Dort aber nicht als positive Lehre, sondern als vier abgrenzende Aussagen, die gleichsam die Grenzen eines

Raumes beschreiben und Offenheit erlauben für unterschiedliche Positionen innerhalb dieses Raumes. Danach ist Jesus Christus ganz Mensch und ganz Gott in zwei Naturen - unvermischt (ἀσυγχύτως - asynchytos), unverwandelt (ἀτρέπτως - atreptos), ungetrennt (ἀδιαίρετως - adihairetos) und unzerteilt (ἀχωρίστως - achoristos). Das Anliegen von Nicäa ist also voll und ganz erhalten: Jesus Christus gehört ganz auf die Seite der Menschen – er ist wirklich einer von uns geworden, aber er gehört gleichzeitig auch ganz auf die Seite Gottes, denn in ihm begegnet uns Gott selbst.

Doch zurück zu den Anathematismen. Abgrenzungen in Glaubensbekenntnissen haben immer dann zu katastrophalen Folgen geführt, wenn diese von der staatlichen Gewalt umgesetzt wurden und zu Strafen an Leib und Leben geführt haben. Dafür gibt es in der Kirchengeschichte viele Beispiele. An einem müssen wir Lutheraner uns abarbeiten, insbesondere wenn es um die Erinnerung an 500 Jahre Confessio Augustana im Jahr 2030 gehen wird. Ich habe schon kurz die Versöhnung zwischen Mennoniten und Lutheranern 2010 bei der Vollversammlung des LWB in Stuttgart erwähnt. Da ging es genau um die Folgen solcher Verwerfungssätze für die Täufer. Vertreibung, Verurteilungen und Tod mussten viele erleiden, weil sie über das Verhältnis von Staat und Kirche anders dachten, die Taufe theologisch anders deuteten oder Eid und Kriegsdienst verweigerten.

Dieses Thema kann jetzt nicht vertieft werden, aber nur so viel: Ausgerechnet Luther, der doch die klare Trennung zwischen weltlichem und geistlichem Regiment und den zwei Regierweisen

Gottes mit guten theologischen Argumenten eingefordert hat, hat staatliche Zwangsmaßnahmen bis hin zu Todesurteilen von Täufern aufgrund von theologischen Kontroversen ausdrücklich befürwortet und sogar gefordert. Auf dem Weg zum Jubiläum der Confessio Augustana 2030 muss deutlich herausgearbeitet werden, was die Verurteilungen der CA bedeuten können und wie diese auf keinen Fall noch einmal zu leiblichen Folgen für die Vertreter solcher Lehren führen dürfen. Ich denke, das ist auch ein Thema für die Arbeit der Weltanschauungsbeauftragten. Denn Abgrenzung ist nötig für christliches Bekennen – wie z. B. auch die Barmer Theologische Erklärung von 1934 zeigt. Aber wie das heute unter den Bedingungen der Glaubens-, Meinungs- und Religionsfreiheit jeweils zu formulieren ist, bleibt eine wichtige Aufgabe, auch und gerade Beauftragte für Weltanschauungsfragen.

Dabei ist zu fragen: Braucht es notwendigerweise Anathematismen für das Bekenntnis des christlichen Glaubens? Wie müssen diese formuliert und vor allem ins Gespräch gebracht werden? Braucht es heute nicht eher Diskurs als Ausgrenzungen?

5. „Bekennen und Einheit“ – Wie viel Gemeinsamkeit ist in der Kirche Jesu Christi unverzichtbar?

Die Beschäftigung mit dem Konzil von Nicäa, seinen Kontroversen und Entscheidungen führt auch zu der Frage: Wie hängen Bekennen des christlichen Glaubens und Einheit der Kirche zusammen?

Die Einheit der Kirche ist in vielfältiger Weise bedroht. In Nicäa waren das vor allem zwei Be-

drohungen: Unterschiedliche theologische Überzeugungen, insbesondere in der Frage wie das Verhältnis von Jesus Christus zu Gott dem Vater theologisch angemessen ausgedrückt werden kann. Daneben gab es aber noch eine Kontroverse, die für alle Menschen sichtbar war. Die Christen konnten ihren wichtigsten Tag, den Tag der Erinnerung an die Auferstehung Jesu Christi, nicht gemeinsam feiern, denn dafür gab es verschiedene Termine. In Nicäa sollte deshalb auch über einen gemeinsamen Osterfesttermin entschieden werden.

Das Osterfest in der Tradition Antiochiens am gleichen Tag wie das jüdische Pessach zu feiern wurde aufgegeben. Dies auch ein deutliches Zeichen dafür, dass sich die Christen von den Juden absetzen wollten. Antijüdische Stimmungen waren damals der Kirche nicht fremd.

Seit der Synode von Arles im Jahr 314 sollte ein gemeinsamer Osterfesttermin festgelegt werden. Für Kaiser Konstantin war es ein wichtiges Ziel des Konzils in Nicäa, dass alle Christen am gleichen Tag die Auferstehung Jesu feiern. Aufgrund unterschiedlicher Berechnungen des Osterfesttermins zwischen Rom und Alexandrien musste also eine Lösung her. Das Konzil entschied, Ostern am ersten Sonntag nach dem ersten Frühjahrsvollmond zu feiern, wobei es aber nicht mit dem jüdischen Pessach zusammenfallen sollte. Diese Regelung hatte jahrhundertlang Bestand, bis aufgrund der Kalenderreformen im Osten und im Westen bis zum heutigen Tag unterschiedliche Osterdaten bestehen. Ein gemeinsames Osterfestdatum wäre auch heute ein deutliches Zeichen der Einheit aller Christen. Gerade in Zeiten des öku-

menischen Miteinanders wäre so ein Zeichen wichtig. Auch wenn Ostern 2025 zufällig nach den verschiedenen Kalendern am gleichen Tag gefeiert wurde, sollte es doch Bemühungen geben, hier wieder zusammen zu kommen.

Diese Diskussion um den Osterfesttermin führt auch zu der Frage, wie viel an Gemeinsamkeiten braucht es innerhalb der Kirche Jesu Christi aus vielen Konfessionen und an allen Orten, um die vorhandenen Trennungen zu überwinden.

Ein Beispiel für die Überwindungen der Trennungen war der Impuls von „Glauben und Kirchenverfassung“ im ÖRK auf dem Weg zur Vollversammlung in Santiago de Compostela 1993, gemeinsam ein neues Glaubensbekenntnis im 20. Jh. zu formulieren. Nach anfänglichen Versuchen wurde dieses Unternehmen eingestellt und man einigte sich stattdessen darauf, eine gemeinsame Auslegung des alten Bekenntnisses von Nicäa und Konstantinopel vorzulegen. Man erkannte nämlich, dass dieses Bekenntnis nahezu alle Kirchen verbindet und grundsätzliche gemeinsame Wahrheiten des christlichen Glaubens festhält.

Dennoch wurden auch Defizite benannt. Dieses Glaubensbekenntnis enthält nichts über die Verkündigung Jesu. Er ist als Mensch nur geboren und gestorben. Aber seine Geschichten vom Reich Gottes, sein Aufbrechen von Grenzen, seine Zuwendung zu den Menschen, gerade zu denen am Rand der Gesellschaft, und sein Zeugnis des Friedens werden im Glaubensbekenntnis nicht benannt. Sie sind aber wohl gerade dafür wichtig, das Handeln Gottes durch Jesus an den

Menschen deutlich zu machen. Die Frage nach einem aktuellen neuen Glaubensbekenntnis berührt auch eine entscheidende ökumenische Frage: Wie viel an Gemeinsamkeiten müssen wir in der einen Kirche Jesu Christi gemeinsam formulieren, um auch in der jeweils anderen Gestalt der Kirche die Verwirklichung der einen Kirche Jesu Christi zu erkennen. Darin steckt die Frage nach dem Ziel der Ökumene. Einheitlichkeit, also dass alle genau das Gleiche formulieren oder anders ausgedrückt, dass alle genau identisch über das Verhältnis von Jesus Christus zu Gott dem Vater, über das Verständnis vom Menschen, über die Gestalt der Kirche, über das Verhältnis von Ordinierten und Nichtordinierten, über die Rechtfertigung des Gottlosen um Christi willen durch den Glauben – um nur ein paar Beispiele zu nennen – solche Einheitlichkeit kann wohl nicht das Ziel sein. Deshalb wurde bei den ökumenischen Dialogen der letzten Jahrzehnte herausgearbeitet, dass das Ziel der gemeinsamen Arbeit eine versöhnte Verschiedenheit ist. Diese ist schon in der eigenen Konfessionsfamilie notwendig, wenn man die sehr verschiedenen Kulturen anschaut, in der die jeweils eigene Konfessionskirche zu Hause ist. Viel mehr ist sie aber noch im Miteinander der verschiedenen Konfessionskirchen nötig.

Damit kommen wir wieder zu der Frage nach einem gemeinsamen Glaubensbekenntnis. Was muss da notwendigerweise gemeinsam formuliert werden? Was darf unterschiedlich sein und so sogar zu einer gegenseitigen Bereicherung beitragen? Reicht dafür der Wortlaut des Bekenntnisses von 325 bzw. 381 aus? Oder muss noch mehr gemeinsam gesagt

werden, um die Gräben zwischen den verschiedenen Konfessionen und den unterschiedlichen Arten Christen zu sein zu überwinden?

Abschluss

Es ist unstrittig, zum Bekennen des Glaubens gehört die Suche nach der Einheit im Glauben. Unser Verständnis von Jesus Christus ist dabei entscheidend. Das Konzil von Nicäa hat versucht, genau diesen Weg zu gehen. Dies kann ein Impuls für uns heute sein auf dem Weg zum ökumenischen Miteinander. Es wird aber nicht gelingen, wenn wir die Fehler und Defizite von 325 wiederholen oder nichts daraus lernen. Durch aufgezwungene Entscheidungen ist Einheit nicht herzustellen. Erst recht nicht durch staatliche Gewalt.

Zum Bekennen gehört zwar auch Abgrenzung, diese darf jedoch nicht zu persönlichen Anfeindungen, Ausgrenzungen oder gar Mord und Totschlag führen.

Für die Suche nach der Einheit in der Kirche sind nicht nur Bischöfe verantwortlich, sondern das ganze Volk Gottes, also alle Getauften. Ein Partizipationsprozess der ganzen Kirche und aller kirchlichen Ebenen ist deshalb heute für die Kirche Jesu Christi genau so unverzichtbar, wie die Unterscheidung von grundlegenden gemeinsamen Glaubensausagen von denen, die auch als Bereicherung unterschiedlich bleiben dürfen.

Die Impulse von Nicäa und die Lernerfahrungen aus dem Konzil könnten uns tatsächlich helfen, Kirche Jesu Christi im 21. Jh. zu sein.

„Vielleicht ist in gewisser Weise der weltweite ökumenische Dia-

log eine Fortsetzung der Synodalität des Konzils von Nizäa in unserer Zeit.“ (Bischof Emanuel von Christoupolos)

*OKR a. D. Michael Martin,
München*

Anlage: Nizänium dreisprachig
auf der nächsten Seite

Verlinkt

■ www.bayerisches-buendnis-fuer-toleranz.de
https://www.youtube.com/@BLM_Bayern/videos
www.instagram.com/blm_bayernliebtmedien/
gegen Hass und Hetze im Internet: Videomaterial des Bayerischen Bündnisses für Toleranz

■ www.schoepfungstag.info
für den 1. September

■ https://oekumene.bayern-evangelisch.de/downloads/Arbeitshilfe%20Niz%C3%A4a_web2.pdf
Arbeitshilfe der Evang.-Luth. Kirche in Bayern zu „1700 Jahre Nicäa“

Anlage zum Vortrag „Das Nizänum“: Text dreisprachig

Griechische Fassung:

Πιστεύομεν εἰς ἕνα Θεόν,
Πατέρα παντοκράτορα,
πάντων ὁρατῶν τε καὶ ἀοράτων
ποιητὴν,

καὶ εἰς ἕνα κύριον Ἰησοῦν
Χριστόν, τὸν υἱὸν τοῦ Θεοῦ,
γεννηθέντα ἐκ τοῦ Πατρὸς
μονογενῆ, τουτέστιν ἐκ τῆς
οὐσίας τοῦ Πατρὸς,
Θεὸν ἐκ Θεοῦ, φῶς ἐκ φωτός,
Θεὸν ἀληθινὸν ἐκ Θεοῦ
ἀληθινοῦ, γεννηθέντα, οὐ
ποιηθέντα, ὁμοούσιον τῷ Πατρί,

δι' οὗ τὰ πάντα ἐγένετο, τὰ τε ἐν
τῷ οὐρανῷ καὶ τὰ ἐν τῇ γῇ,

τὸν δι' ἡμᾶς τοὺς ἀνθρώπους
καὶ διὰ τὴν ἡμετέραν σωτηρίαν
κατελθόντα καὶ σαρκωθέντα,
ἐνανθρωπήσαντα, παθόντα, καὶ
ἀναστάντα τῇ τρίτῃ ἡμέρᾳ, [καὶ]
ἀνελθόντα εἰς τοὺς οὐρανοὺς,
ἐρχόμενον κρῖναι ζῶντας καὶ
νεκρούς,

καὶ εἰς τὸ Ἅγιον Πνεῦμα.

Τοὺς δὲ λέγοντας,
»ἦν ποτε ὅτε οὐκ ἦν«,

καὶ »πρὶν γεννηθῆναι οὐκ ἦν«,
καὶ ὅτι ἐξ οὐκ ὄντων ἐγένετο,

ἢ ἐξ ἐτέρας ὑποστάσεως ἢ
οὐσίας φάσκοντας εἶναι, [ἢ
κτιστόν,]

ἢ τρεπτόν ἢ ἀλλοιωτὸν τὸν υἱὸν
τοῦ Θεοῦ,
ἀναθεματίζει ἡ καθολικὴ
ἐκκλησία.

Lateinische Fassung:

Credimus in unum Deum, Pa-
trem omnipotentem,
omnium visibilium et invisibilium
factorem.

Et in unum Dóminum nostrum
Iesum Christum Fílium Dei,
natum ex Patre unigenitum,
hoc est de substantia Patris,
Deum ex Deo, lumen ex lumine,
Deum verum de Deo vero,
natum, non factum, unius sub-
stantiae cum Patre (quod graece
dicunt homousion),
per quem omnia facta sunt,
quae in caelo et in terra,

qui propter nostram salutem
descendit,
incarnatus est et homo factus
est, et passus est,

et resurrexit tertia die,
et ascendit in caelos,

venturus iudicare vivos et mor-
tuos,

Et in Spiritum Sanctum.

Eos autem qui dicunt „Erat,
quando non erat“

et „Antequam nasceretur, non
erat“:

et „Quod de non exstantibus
factus est“

vel ex alia substantia aut essen-
tia dicentes
aut convertibilem aut demuta-
bilem Deum [Fílium Dei],

hos anathematizat catholica
Ecclesia.

Dt. Übersetzung (griechische Fas- sung):

Wir glauben an <den> einen
Gott, den Vater, den Allmächtigen,
den Schöpfer alles Sichtbaren
und Unsichtbaren,
und an <den> einen Herrn Jesus
Christus,
den Sohn Gottes,
als Einziggeborener aus dem
Vater gezeugt,
das heißt aus dem Wesen des
Vaters,
Gott aus Gott, Licht aus Licht,
wahrer Gott aus wahrem Gott,
gezeugt, nicht geschaffen, we-
sensgleich dem Vater;

durch den alles geworden ist,
was im Himmel und was auf der
Erde ist,
der wegen uns Menschen und
um unseres Heiles willen her-
abgestiegen und Fleisch und
Mensch geworden ist,
gelitten hat und auferstanden
ist am dritten Tage, hinaufge-
stiegen ist in die Himmel und
kommt,
Lebende und Tote zu richten,

und an den Heiligen Geist.

Die aber sagen: „Es gab einmal
eine Zeit, als er nicht war“, und
„Bevor er geboren wurde, war
er nicht“, und „Er ist aus nichts
geworden“, oder die sagen, der
Sohn Gottes sei aus einer ande-
ren Hypostase oder Wesenheit,
oder er sei [geschaffen oder]
wandelbar oder veränderlich,

diese belegt die katholische
Kirche mit dem Anathema.

Quelle: Denzinger-Hünemann, Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen,
Freiburg i. Br. 2005⁴⁰ (Herder Verlag), S. 62-64

Aussprache

■ Dankesbrief und Mitgliedskarte

Sehr geehrter Herr OKR Baier, liebes Team der „Kirchenpost“,

■ vielen Dank für das Schreiben zur Kirchensteuer, das mich erreicht und seine freundliche Wirkung nicht verfehlt hat. Darum erlaube ich mir folgende Anregung, die mir seit Jahren von Außenstehenden bzw. Ausgetretenen nahegebracht wird:

Wenn man schon in der Kirche Mitglied ist - warum bekommt man dann keine Mitgliedskarte für seinen „Mitgliedsbeitrag“? Dann könnte man z. B. bei kirchlichen Veranstaltungen, aber auch Angeboten wie Kirchturmführungen, die ja oft auch Eintritt kosten, ggf. einen vergünstigten Eintritt bekommen. Das wäre ja ein Zeichen, dass man mit seinen Kirchensteuern aktiv dabei ist.

Oder - im O-Ton - „Wieso müssen Sie als Kirchensteuerzahlerin und Pfarrerin auch noch Eintritt zahlen, wo wir ohne Sie da eh nicht hingehen würden?“ Nun, als Pfarrerin zahlen wir natürlich gerne. Aber die Chance zu einem echten guten Zeichen des Miteinanders der Kirchensteuerzahlenden und der Kirche wäre die Idee allemal, nicht wahr? Und wenn man innovativ sein möchte - dann eben nur noch digital.

Eine „Mitgliedskarte“. Was spricht dagegen?

Mit freundlichem Gruß

Katharina Kemnitzer, Pfarrerin
Hof

Nicaragua: Geschwisterliche Solidarität mit allen!

(Zu Korrespondenzblatt 7/2025, S. 153-156)

Eine kleine Korrektur und eine kritische Anmerkung zum Artikel über das Verhältnis der ELKB zu den lutherischen Partnerkirchen in Zentralamerika erscheinen mir notwendig. Die Partnerschaft des Dekanats Nürnberg mit der nicaraguanischen lutherischen Kirche „Fe y Esperanza“ (ILFE) wurde nicht im Jahr 1993, sondern 1996 formell besiegelt. Was der Verfasser zudem bedauerlicherweise verschweigt, ist die Tatsache, dass das Dekanat Nürnberg im Jahr 2007 einen weiteren Partnerschaftsvertrag mit der nicaraguanischen lutherischen Kirche IELNIC (Iglesia Evangelica Luterana de Nicaragua) abgeschlossen hat. Diese aus einem heftigen innerkirchlichen Konflikt in der ILFE (es ging um finanzielle Transparenz und innerkirchliche Mitbestimmung) im Jahr 2002 hervorgegangene Kirche wartet seit ihrer Gründung darauf, dass man sie mit hineinnimmt in die bestehende Gemeinschaft der lutherischen Kirchen Zentralamerikas. Doch leider praktizieren die Partnerkirchen der CILCA wie auch die ELKB bzw. Mission EineWelt eine Politik der Ausgrenzung. Sie wollen die knappen Ressourcen nicht mit der IELNIC teilen. So ist es allein das Nürnberger Dekanat, das in geschwisterlicher Solidarität im Rahmen einer Doppelpartnerschaft die Verbindungen zu allen nicaraguanischen lutherischen Geschwistern mit Leben füllt, vgl. <http://www.nicagruppe-evangelisch.de/partner.html>

Was also das Umsetzen einer „Theologie des Lebens“ innerhalb der Strukturen kirchlicher Partnerschaften angeht, bedarf

es jenseits von Hochglanzbrochüren und vollmundigen Erklärungen im Rahmen der Kirchenpartnerschaften bei einigen Akteur*innen noch vieler Lernprozesse in puncto Geschwisterlichkeit.

*Dr. Andreas Richter-Böhne,
Mitglied der Nicaragua-Partnerschaftsgruppe des Dekanats
Nürnberg*

Buch

■ *Werner Thiede,
Monolog der Religionen?,
Zur Resilienz der Wahrheitsfrage
im interreligiösen Dialog.
Gesammelte religionstheologische Aufsätze in erweiterter Neuausgabe, Band-Nr. 58, Berlin 2025 (LIT-Verlag), 312 S., Taschenbuch: 29,90 € (ISBN 978-3-643-15653-2), PDF: 24,90 € (ISBN 978-3-643-35653-6)*

Der interreligiöse Dialog hat über Jahrzehnte hinweg weltweit viele Hoffnungen geweckt und zweifellos wertvolle Früchte getragen. Dennoch stellt Werner Thiede in seiner erweiterten und aktualisierten Neuauflage „Monolog der Religionen?“ die kritische Frage nach der realistischen Einschätzung dieses Dialogs angesichts zunehmender globaler Spannungen und Radikalisierungen, die teilweise auch religiös motiviert erscheinen.

Thiede, emeritierter Pfarrer der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, apl. Professor für Systematische Theologie an der Universität Erlangen-Nürnberg und profilierter Publizist, widmet

Liebe Leserin, lieber Leser,

auf meine Bitte um Geschichten zu „Gnade im Alltag“ hier die erste:

Gnade im Alltag --- Des kost an Kaffee

„Des kost an‘ Kaffee“ – so antwortete mir der Handwerker.

20 Minuten hatte er vor meiner verschlossenen Haustüre auf mich gewartet. Ich hatte vergessen, dass ich um Punkt Zwölf zuhause sein wollte, um ihn hereinzulassen. Als ich in der Arbeit auf die Uhr gesehen hatte, war es schon zu spät. Nichts wie raus aus dem Büro, hinein ins Auto, nach Hause gefahren, aus dem Auto raus Richtung Haus gestürzt. Da sah ich den Installateur schon auf der Treppe vor meiner Haustür sitzen. --- Mit Handwerkern sollte man es sich wirklich nicht verderben!

„Entschuldigen Sie vielmals, das tut mir so leid und jetzt haben Sie so lange auf mich gewartet!“, --- rief ich schon von Weitem.

„Passt schon“, sagte der Mann erst einmal und erhob sich.

„Und das bei der Kälte! Das ist mir richtig peinlich! Vielen, vielen Dank, dass Sie nicht schon zum nächsten Kunden gefahren sind!“ --- Ich war immer noch total abgehetzt.

„Ich hab‘ mir halt gedacht, die kommt scho‘ no‘.“ Der Mann war an Gelassenheit nicht zu überbieten.

„Na, so viel Ruhe haben nicht alle!“, erwiderte ich. Und jetzt kam sie, diese nette Antwort: „Des kost an‘ Kaffee.“

Den habe ich dann sofort gekocht. Während der Mann im Keller seine Arbeit begann, schmiss ich die Kaffeemaschine an und kam langsam wieder runter. Es tat mir gut, so einen freundlichen Menschen im Haus zu haben.

Und ich hab‘ wieder mal begriffen, was der biblische Satz bedeutet: „Seid untereinander freundlich und herzlich und vergebt einer dem andern, wie auch Gott euch vergeben hat in Christus.“ Eph 4, 32

Ulrike Bracks, Heilsbronn

sich mit analytischem Scharfsinn der komplexen Beziehung zwischen Wahrheitsansprüchen und Dialogfähigkeit religiöser Systeme. Seine Publikationen, wie „Die Wahrheit ist exklusiv“ (2014), weisen ihn als tiefgründigen und gesellschaftlich engagierten Denker aus, der stets auf präzise Begrifflichkeit und klare theologische Kontur achtet.

In seiner vorliegenden Sammlung von religionstheologischen Aufsätzen legt Thiede den Fin-

ger in die Wunden aktueller Herausforderungen: zunehmende Monologisierung statt echten Austauschs zwischen Religionen, die Gefahr eines unreflektierten Relativismus sowie das kritische Hinterfragen vermeintlicher „Toleranz“. Besonders gelungen ist dabei die ausführliche Einleitung, in der er schlüssig argumentiert, dass echte Dialoge erst dann entstehen können, wenn die dialogischen Partner ihre je eigenen Wahrheitsansprüche ernst nehmen und respektvoll

verteidigen. Der Autor wendet sich klar gegen eine bloße pluralistische Gleichgültigkeit, die letztlich keinem echten Gespräch dienlich sei.

Der erste Hauptteil des Buches, der sich mit der Wahrheitsfrage im interreligiösen Miteinander der Postmoderne beschäftigt, behandelt grundlegende, aber hochaktuelle Fragen: Ist die exklusive Wahrheit des Christentums dialogfähig? Was steckt hinter der Rückkehr der Religion

in Europa? Und wie geht man mit dem Phänomen „Synkretismus“ oder gar „multiplen religiösen Identitäten“ um?

Der zweite Hauptteil beeindruckt durch konkret-beispielhafte Analysen: Differenziert und kompetent werden Parallelen und Unterschiede zwischen Buddha und Jesus, die Rolle von Religion in Bezug auf Terrorismus, die kontroverse Frage nach der Religionszugehörigkeit der Mormonen oder von Scientology und auch die Weltanschauung Rudolf Steiners behandelt. Gerade hier zeigt sich Thiedes Fähigkeit, komplexe Themen verständlich und differenziert darzustellen.

Der renommierte LIT-Verlag in Berlin, bekannt für seine wissenschaftlich fundierten und interdisziplinär orientierten Publikationen, ist ein idealer Partner für dieses Werk. Der Band erscheint als Teil der Reihe „Theologische Orientierungen“ und unterstreicht damit seinen Anspruch, sowohl theologisch fundiert als auch gesellschaftlich relevant zu sein.

Werner Thiedes Buch ist in seiner klaren Sprache, seiner tiefen theologischen Reflexion und seiner gesellschaftlichen Aktualität ein wichtiger Beitrag zum Verständnis und zur Weiterentwicklung des interreligiösen Dialogs. Es richtet sich sowohl an Fachtheologen als auch an alle, die am kritischen und konstruktiven Dialog der Religionen interessiert sind.

Otto Ziegelmeier

Aus- und Fortbildung

Diakonie.Kolleg. Nürnberg

■ **BWL Fresh-up**

06.+07.11.25 Pappenheim

Dieses kompakte Seminar frischt grundlegende betriebswirtschaftliche Kenntnisse auf und vermittelt praxisnahe Einblicke in zentrale Themen der Unternehmensführung. Referent: Roland Andert
Weitere Infos: <https://www.diakoniekolleg.de/seminare/ueberblick/25-p45/>

■ **Wer fragt, führt - wer zuhört, auch!**

27.+28.11.25 Augsburg

Im Seminar erfahren Sie, wie Sie situationsgerecht Fragen stellen und mit bewusstem und gekonntem Zuhören in Verhandlungen und der täglichen Zusammenarbeit erfolgreicher werden. Referent: Roland Andert
Weitere Infos: <https://www.diakoniekolleg.de/seminare/ueberblick/25-p46/>

■ **Operative Kennzahlen - Management**

27.+28.11.25 Pappenheim

Kennzahlen sind hilfreich, machen „sprachfähig“ und verhandlungssicher und bilden Trends und Anpassungsbedarf ab. Hiermit befassen wir uns intensiv in diesem Seminar und erfahren von Möglichkeiten, die in einem systemisch aufgebauten Kennzahlenmanagement stecken. Referentin: Annemareike Merk

Weitere Infos: <https://www.diakoniekolleg.de/seminare/ueberblick/25-p79/>

Diakonisches Werk Bayern e. V.
Diakonie.Kolleg.
Pirckheimerstraße 6
90408 Nürnberg

Tel. 0911 93 54 416
PC-Fax. 0911 93 54 34 416
v.altmann@diakonie-bayern.de
www.diakoniekolleg.de

EEB Bayern München

■ **Attraktiv, treffsicher, rechtssicher - Stellenausschreibungen als Schlüssel zur gelingenden Personalauswahl**

17.09.25

kostenlos, via Zoom

In dieser praxisorientierten Schulung vermittelt wir fundiertes Wissen und anwendbare Methoden, um Personal professionell, rechtssicher und zielgerichtet anzusprechen. <https://www.evangelische-termine.de/d-7571611>

■ **Führen im Change – Widerstand verstehen, zur aktiven Mitgestaltung motivieren**

02.10.25

kostenlos, via Zoom

Lernen Sie Widerstände in Veränderungsprozessen verstehen, Mitarbeitende zur aktiven Mitgestaltung zu motivieren und eine Kultur des Wandels zu fördern. <https://www.evangelische-termine.de/d-7505046>

■ **TextWerkstatt: Bildungsbot-schaft im Fokus**

08.10.25

Seminarbeitrag: 60 €, via Zoom

Das pädagogische Konzept: Fit für Statistik und Neuregelung der Umsatzsteuerpflicht. <https://www.evangelische-termine.de/d-7322460>

■ **Textwerkstatt: Präzise Prompt**
12.11.25

Seminarbeitrag: 60 €, via Zoom
Bessere Kommunikation mit der KI –
Texten mit ChatGPT und Co.
<https://www.evangelische-termine.de/d-7322452>

■ **Religious BildungsBarcamp -
Konfetti für religiöse Bildung?**

17.11.25

Seminarbeitrag: 15 €, im RPZ in
Heilsbronn

Diskutieren Sie mit, wie sich ev. Bil-
dungseinrichtungen und Schulen im
Bereich der religiösen Bildung wei-
terentwickeln müssen, damit das
Arbeiten und Engagement in und für
sie eine gute Zukunft haben?

<https://www.evangelische-termine.de/d-7547467>

Arbeitsgemeinschaft für Evangeli-
sche Erwachsenenbildung in Bay-
ern e. V.

Künftig: Evangelische Erwachsenen-
bildung Bayern - Landesverband
e. V. (EEB Bayern)

Herzog-Wilhelm-Straße 24

80331 München

Tel: (089) 543 44 77 - 0

Mailto: alexandra.kohle@elkb.de

Web: www.eeb-bayern.de

■ **KITA-Verband
Nürnberg**

■ **Erfolgreich verhandeln - Politik
verstehen und politisch agieren**

Führungskräfte aus Kirche und Dia-
konie erhalten Einblicke in die poli-
tischen Wirkungsmechanismen, um
so im Dialog mit politischen Akteu-
rinnen und Akteuren zielgenauer
argumentieren und strategisch si-
cherer verhandeln können.

27.-29.10.25 Dießen am Ammersee

Anmeldeschluss: 29.08.25

Referent*innen:

Erik Flügge: Politikberater, Beteili-
gungsexperte

Dirk Rumpff: Vorstand Recht und Fi-
nanzen evKITA

■ **Stabiles Team - ein Mythos?**

Psychologische Sicherheit als
wirkungsvolle Basis

Durch Fachkräftemangel, hohe Aus-
fallzeiten und andere Unvorher-
sehbarkeiten werden Kitateams
besonders gefordert. Wie kann es
gelingen, diese Herausforderungen
gemeinsam zu meistern? Die psy-
chologische Sicherheit ist die Basis.

28.-29.10.25 Bamberg

Anmeldeschluss: 02.09.25

Referent*innen:

Veronika Dornheim, Koordination

Pädagogische Qualitätsbegleitung
(PQB) evKITA

Daniela Franz, PQB ev. KITA

■ **Die Kirche engagiert sich für die
Kita.**

Handwerkszeug für die kirchliche
Begleitung einer Kita

Eine Fortbildung rund um die
Frage: „Wie können wir als Kir-
che unsere Kita gut begleiten?“. Dabe-
i kommen religionspädagogische und seelsorgerliche
Fragestellungen genauso in den
Blick wie konzeptionelle Fragen
der Gestaltung des Miteinanders
von Kita und Kirchengemeinde.

27.-28.10.25 Nürnberg

Anmeldeschluss: 01.09.25

Referentin:

Susanne Menzke, Pfarrerin, evKITA

Information und Anmeldung:
Evangelischer KITA-Verband Bayern

Tel. 0911 36779-0

<https://www.evkitabayern.de/fort-und-weiterbildungen/kursangebot>

■ **Weißt du eigentlich, wie lieb ich
dich hab?**

Bilderbuchandachten für Kita und
Grundschule

Ausgehend von der eigenen
Freude an Bilderbüchern ent-
wickeln wir anhand von metho-
dischen Überlegungen Andach-
ten für Kita und Grundschule.

24.-26.11.25 Heilsbronn

Anmeldeschluss: 16.10.25

Referent*innen:

Jens Uhlendorff, Pfarrer, Bibliodra-
matiker, Gottesdienstinstitut

Susanne Menzke, Pfarrerin, evKITA,
RPZ

Information und Anmeldung:

RPZ Heilsbronn

<https://www.rpz-heilsbronn.de/fortbildungen/>

oder

Evangelischer KITA-Verband Bayern

■ KSA Bayern

■ **Fraktionierter KSA-Sechswochenkurs** mit den methodischen Schwerpunkten Kunst- und Gestaltungstherapie und Psychodrama.

Termine: 17.-28.11.25/

19.-30.01.26/09.-20.03.26

Vorbereitungstage und Vorgespräche: 29.-30.09.25

Veranstaltungsort: Erlangen, Klinikum am Europakanal

Ein KSA-Kurs arbeitet person- und selbsterfahrungsorientiert und fördert die persönliche spirituelle Beziehungs- und Kommunikationskompetenz. Als Praxisfeld stehen in Erlangen den Teilnehmenden auf je zwei Stationen neurologische und psychiatrische Stationen, sowie Abteilungen in einem Senioren- und Pflegeheim zur Verfügung, um die eigene Seelsorgekompetenz einzuüben und zu vertiefen. Im Kurs werden die Erfahrungen aus dem Praxisfeld in der Gruppe und in Einzelsupervisionen gemeinsam reflektiert. Die KSA-Ausbildung ist eine bundesweit anerkannte und nach Standards zertifizierte pastoralpsychologische Weiterbildung unter dem Dachverband der Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie.

Leitung: Pfrin. Ulrike Otto,

Pfr. Matthias Schulz

Nähere Auskünfte:

Matthias Schulz

Tel. 09131 126197

Matthias.Schulz@elkb.de

Evangelischer Arbeitskreis KSA Bayern

Vgl. <http://www.ksa-bayern.de/>

■ PPC Nürnberg

Pastoralpsychologisches Centrum
Seelsorge Fort- und Weiterbildung

■ **Zuhören. Begleiten. Unterstützen.** –

Basis- und Orientierungskurs
Seelsorge und Begleitung für ehrenamtliche kirchliche Mitarbeitende und Interessierte

29.09., 13. und 27.10., 10.11.25

Entdecken Sie, worum es bei Seelsorge geht, wie (Seelsorge-)Gespräche gut gelingen und wie Sie dabei gut für sich sorgen können.

Leitung: Susanne Bammessel, Sonja Dietel, Anne Lüters

Anmeldung <https://www.feb-nuernberg.de/service/veranstaltungs-kalender/veranstaltungen-zentral/>

■ **Vertrauliche Beziehungen grenzbewusst gestalten - „Ich traue mich ja schon gar nicht mehr!“**

07.10. und 13.11.25,

St. Andreas Nürnberg

Mit der ForuM-Studie zur Aufarbeitung sexualisierter Gewalt kommt auch die Seelsorge in den Blick. Hier bewegen wir uns in einen Bereich, in dem die Grenzen von allen Beteiligten immer neu ausgehandelt werden müssen. Ziel des Kurses ist es, eine seelsorgliche Haltung zu entwickeln, die das Thema Grenzen bewusst zur Sprache bringt.

Leitung: Anne Lüters | Ulrike Otto

Anmeldung unter <https://www.ppc-nuernberg.de/anmeldung.html>

■ **Der Angst begegnen. - Vom befreienden Umgang mit einem schwierigen Gefühl.**

09.10.25, eckstein nürnberg

Das Seminar zeigt, wie wir Angst akzeptieren und mit ihr umgehen, was christliche Geschichten dazu erzählen und wie wir andere in ihrer Angst hilfreich begleiten können.

Leitung: Thilo Auers

Anmeldung unter <https://www.ppc-nuernberg.de/anmeldung.html>

■ **Einsamkeit - ein Thema in Seelsorge und Gemeinde ?!**

30.10.25, eckstein nürnberg

Der Kurs legt den Fokus auf die eigene Erfahrung mit Einsamkeit, die Qualität der seelsorglichen Bezie-

hung und die Entwicklung konkreter Handlungsansätze für die Seelsorge.

Leitung: Anne Lüters

Anmeldung unter <https://www.ppc-nuernberg.de/anmeldung.html>

■ **Seelsorge und Queerness**

17.11., 01.12., 15.12.25

Der Kurs für erfahrene Seelsorger*innen behandelt, wie im Kontakt mit queeren Menschen Unsicherheiten abgebaut werden können. Dabei werden grundlegende Texte gelesen und Fragen zur queer-sensiblen Seelsorge diskutiert, um sichere und respektvolle Gespräche zu fördern.

Leitung: Barbara Hauck | Carlotta Weinberg

Die Abende können nur geschlossen gebucht werden. Zoom-link und Lektüre wird den TN ca. 10 Tage vor dem jeweiligen Gruppentreffen zugeschickt.

Anmeldung unter <https://www.ppc-nuernberg.de/anmeldung.html>

PPC – Pastoralpsychologisches Centrum Nürnberg
eckstein

Burgstraße 1-3

90403 Nürnberg

Tel. 0911/ 214-2131 (Sekretariat)

Tel. 0175/ 50 27 669 (Verena Schaar-schmidt)

Fax: 0911/ 214-2154

sekretariat.ppc-nuernberg@elkb.de
ppc-nuernberg.de

Studienzentrum Josefstal

Spirituelle Alpenüberquerung auf dem E5

Bergexerziten von Oberstdorf nach Meran

29.08. – 06.09.25

Unsere spirituelle Alpenüberquerung auf dem E5 verbindet atemberaubende Natur mit innerer Einkehr. Unsere Route führt uns von Oberstdorf nach Meran.

Leitung:

Kristin Albrecht, Diakonin, ist in der Evangelischen Jugendarbeit tätig
Daniel Huthmacher, Diakon, Studienzentrum Josefstal

<https://jugendarbeit.de/termine/spirituelle-alpenueberquerung-auf-dem-e5/>

Weiterbildung zum: zur Raumgestalter*in (spirituell und kommunikativ) mixed

12.09. – 12.12.25

Dieser Kurs vermittelt die Gewaltfreie Kommunikation nach M. Rosenberg als Verstehensgrundlage für eine Kommunikation nach innen und nach außen.

Leitung: Markus Merz

Eine gemeinsame Veranstaltung des Geistlichen Zentrums Schwanberg und des Studienzentrums Josefstal
<https://jugendarbeit.de/termine/weiterbildung-zur-raumgestalterin-spirituell-und-kommunikativ/>

<https://jugendarbeit.de/termine/spirituelle-alpenueberquerung-auf-dem-e5/>

„Mental Coach“ Ausbildung mit Zertifikat „NLP-Practitioner (DVNLP)“

15.09.25-19.06.26

Aufbauprogramm für Mitarbeitende in kirchlichen und sozialen Berufen
Coaching ist Beratung ohne Ratschläge. Im Gespräch hilft ein Coach, einen individuellen Lösungsweg zu finden.

Die Weiterbildung findet präsent in Altenkirchen und online statt.

Leitung: Sebastian Heilmann, Diakon, Master-Coach & Lehrtrainer

(DVNLP), Supervisor (DGSv)
Daniel Huthmacher, Diakon, Systemischer Coach / Supervisor und Organisationsberater (IGSV)
<https://lja.de/angebot/coaching-tools-mental-coach-ausbildung-fuer-kirchliche-und-soziale-berufe-mit-zertifikat-nlp-practitioner-dvnlp/>

Bibliolog mit Objekten - Bibliolog-Aufbaukurs online

07.-17.10.25

Während sich die Grundform des Bibliologs auf die sprachliche Ebene konzentriert, können in der Aufbauform mit Objekten auch Verhältnisse, Beziehungen und Entwicklungen im Raum sichtbar gemacht werden. Voraussetzung für die Teilnahme ist der erfolgreiche Abschluss des Grundkurses (mit Zertifikat).

Seminarzeiten:

Neben den Präsenztagen am 7. und 17. Oktober 2025 werden wir auch Zeiten für die persönliche Beratung per Zoom anbieten.

Leitung:

Rainer Brandt, Castell
Jens Uhlendorf,

Gottesdienst-Institut

Die Anmeldung bitte direkt über das Gottesdienst-Institut:

<https://www.gottesdienstinstitut.org/bildung/bibliolog-mit-objekten/>

Kirchlicher KI-Führerschein (Grundmodul)

26.09.-31.10.25 online

Künstliche Intelligenz verändert unsere Welt. In Alltag, Bildung, Kommunikation und Verwaltung prägt sie zunehmend das Leben vieler Menschen – auch in kirchlichen Kontexten. Der Kirchliche KI-Führerschein bietet dafür einen fundierten, praxisnahen Einstieg.

Keine technischen Vorkenntnisse in KI nötig.

Leitung:

Roger Schmidt, Leiter des Studienzentrums

Claudia Staab, Fortbildungsreferentin für digitale Bildung

<https://jugendarbeit.de/termine/kirchlicher-ki-fuehrerschein-grundmodul-2/>

... weil jede*r etwas zu sagen hat (Bibliolog-Grundkurs)

20.-24.10.25 Langau (Steingaden)

Der Bibliolog ermuntert zum Dialog zwischen biblischer Geschichte und Lebensgeschichte. Die fünftägige Fortbildung befähigt, mit dieser Methode zu arbeiten und schließt mit einem Zertifikat ab.

Leitung: Rainer Brandt

und Andrea Felsenstein-Rößberg

<https://www.bookacamp.de/de/booking/form/book/a8f2053631fa710cc3f399ce228d69c6/10>

Weiterbildung interreligiöse Dialogbegleitung

23.10.25 – 25.10.26

Dialog gestalten, Brücken bauen, Vielfalt leben – Blended Learning
Diese Weiterbildung befähigt Sie, interreligiöse Dialogprozesse professionell zu gestalten und sicher in multireligiösen Kontexten zu agieren.

Leitung:

Nermina Idriz, Eva Haller, Roger Schmidt, Dr. Thomas Steinforth

<https://jugendarbeit.de/termine/weiterbildung-interreligioese-dialogbegleitung/>

Weitere Informationen und Anmeldung:

Studienzentrum für evangelische Jugendarbeit Josefstal e. V.

Aurachstr. 5; 83727 Schliersee

Tel.: 08026 9756-12 (Frau Maier)

studienzentrum@josefstal.de

www.jugendarbeit.de

Ulrike Bracks, Pfrin.
Eiskellerweg 32
91560 Heilsbronn

Walter Dietrich, Prof. Dr.
Universität Bern
Länggassstr. 51
3012 Bern (Schweiz)

Michael Greder, Pfr.
Evang.-Luth. Kirchengemeinde Bad Kissingen
Von-Hessing-Straße 4
97688 Bad Kissingen

Katharina Kemnitzer, Pfrin.
Hochstr. 1
95028 Hof

Michael Martin, Pfr.
Evang.-Luth. Landeskirchenamt
Postfach 200751
80007 München

Andreas Richter-Böhne, Dr.
Am Buch 11 a
91217 Hersbruck

Otto W. Ziegelmeier, Pfr.
theology.de
Ginnheimer Str. 45
60487 Frankfurt am Main

Impressum

Herausgeber: Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e. V., Corinna Hektor

Schriftleitung: Dr. Christian Weitnauer (v. i. S. d. P)
Neidertshofener Str. 14
85049 Ingolstadt
Tel. 0162 8462658

in Gemeinschaft mit Jannis Fischer (Obrasbach), Marita Schiewe (Fürth), Martin Müller (Hof), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Silvia Wagner (Nürnberg)
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben ausschließlich persönliche Meinungen wieder, nicht die Meinung der Redaktion. Die Redaktion ist verantwortlich für die Überschriften. Für Leserbriefe ist die Redaktion dankbar, ohne den Abdruck zu garantieren. Zuschriften an: christianweitnauer@gmx.de

Erscheint 11mal im Jahr (August/September Doppelnummer) jeweils zur Monatsmitte. Den Text (ohne „Freud & Leid“) finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluss: 15. des Vormonats, Aug./Sept. 15. Juli

Anzeigen und Druck:

Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o. d. T., Tel. 09861 400-135, Fax 09861 400-139

Bezug: Der Bezugspreis beträgt jährlich 30 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über die

Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins:

Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg

Tel. 0821 569748-10, Fax: -11

info@pfarrerverein.de, www.pfarrverein-bayern.de

Anzeigenpreise unter <https://www.pfarrverein-bayern.de/system/files?file=dateien/Anzeigenpreisliste%20Korrespondenzblatt%20ab%2001.04.2025.pdf>, bzw. mit QR-Code:



Letzte Meldungen

9.00 Messfeier, anschließend
Auferstehungsschoppen

Aus einem Gemeindebrief

Sommerandacht ...
Thema: „Bilder von Gott - Gott
ist wie Himbeereis“

Auch aus einem Gemeindebrief

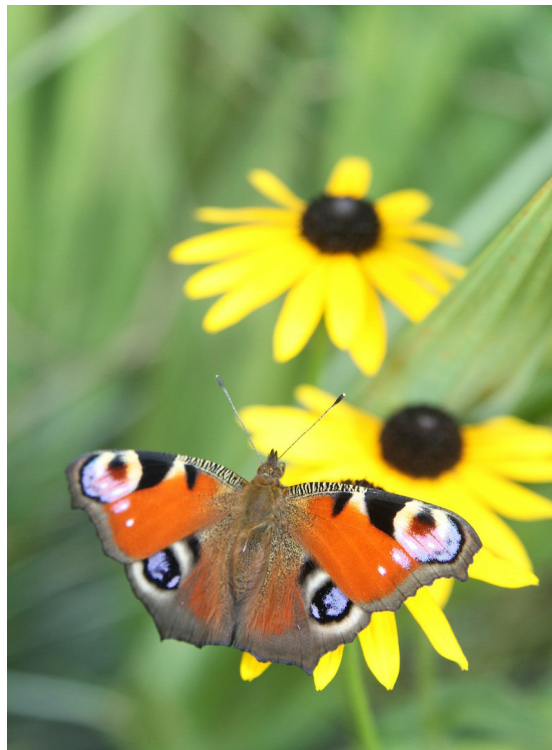


Foto: Astrid Wessels „Schmetterling auf Sonnenhut“
fundus-medien.de
bearbeitet von Christian Weitnauer